ABC Nachrichten

ARBEITSKREIS BEKENNENDER CHRISTEN IN BAYERN

2018.1

- Vorwort zu den Synodenthemen Mission und Segnung Seite 2
- Bericht von der Tagung der Frühjahrssynode in Schwabach Seite 6
- Wo die „Hohe Synode“ allein Halt findet Seite 9
- Reaktionen auf den Beschluss zur Segnung homosexueller Paare Seite 11
- Welche Perspektive wählen wir? Seite 22
- Was gilt in der Kirche? Seite 24
- Geistlich leiten: Impuls für die Gemeindearbeit vor Ort Seite 26
- Geistlich leiten: Biblische Leitlinien Seite 28
- „Wachsen gegen den Trend“ – eine Frage geistlicher Leiterschaft Seite 32
- Das leidige Geld – auch ein geistliches Thema Seite 36
- Denk- und Fragwürdiges Seite 41
- Bericht über eine Tagung für Theologiestudenten Seite 44
- Buchhinweis „Gesunde Lehre“ Seite 45
- Christustag Bayern und weitere Termine Seite 46
- Nachrichten aus dem ABC / Stichwort: Datenschutz Seite 47
- Geistliches Wort / Impressum Seite 48

Ein Riss geht durch die Kirche ...

Der Streit um die Segnung homosexueller Paare

Liebe Leserin, lieber Leser!

Bei der Frühjahrssynode in Schwabach ging es vor allem um zwei Themen: um Mission und die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare.

Zunächst zum wichtigeren Thema: Mission. Dafür, dass es das Schwerpunktthema der Synode war, ist es erstaunlich, dass nicht ein Impulspapier oder eine synodale Stellungnahme verabschiedet wurde. Selbstverständlich ist dies nicht immer nötig, und Papier kann sehr geduldig sein, wie wir wissen. Dennoch wäre es ein Zeichen gewesen, das der Bedeutsamkeit des Themas gerecht geworden wäre. Zumal es eine weithin übereinstimmende Erkenntnis ist, die sich in den großen Kirchen eingestellt hat, dass angesichts der unübersehbaren Säkularisierungsschübe in den westlichen Gesellschaften eine Besinnung auf den missionarischen Auftrag, den Christus seiner Kirche gegeben hat, notwendig ist.

Die Leipziger EKD-Synode zum Thema Mission ist nun fast 20 Jahre her – eine Synode, von der wichtige Impulse ausgegangen sind. Ich denke etwa daran, dass das Reformprojekt der EKD und der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD) „Erwachsen glauben“ zur flächendeckenden Einführung von Kursen zum Glauben auf den Weg gebracht wurde – und dies erfreulicherweise in einer neuen gemeinsamen Initiative mit Evangelischer Erwachsenenbildung und Diakonie. Oder ich denke an die Zentren „Mission in der Region“. Dennoch könnten die Anstrengungen in dieser Richtung noch konzentrierter fortgeführt, besser mit den Kirchengemeinden und Dekanaten verknüpft und mit mehr finanziellen Ressourcen ausgestattet werden.

Der ABC hat hierzu in verschiedenen Zusammenhängen Vorschläge beigesteuert: Von differenzierteren und regionalisierteren Fortbildungen zur Sprachfähigkeit des Glaubens und Verinnerlichung des missionarischen Auftrags für Gemeindeglieder über die systematische Kontaktaufnahme mit Institutionen und Ausbildungsstätten außerhalb der Landeskirche, die entsprechende Schwerpunkte haben, bis hin zur Schaffung neuer Stellen im Bereich Evangelisation. Interessanterweise wird bereits im Neuen Testament das Amt eines Evangelisten eigens erwähnt neben denen des Apostels, Propheten, Hirten und Lehrers (Epheser 4,11). Waren solche Vorschläge und Forderungen aus dem evangelikalen Bereich schon immer zu hören, sind sie jüngst von unerwarteter Seite bekräftigt worden. So beschreiben Thomas Jakubowski und Martin Zentgraf als Ergebniszusammenfassung des diesjährigen Studientages des Deutschen Pfarrerverbands „Mission als neues Aufgabenfeld in der säkularen Gesellschaft“: „Das Gemeindepfarramt und die weiteren bisher bestehenden Spezialpfarrämter sind für diese Aufgabe nicht ausreichend. Eine eigene Form des Pfarrdienstes mit der Zielsetzung der Mitgliedergewinnung und Mission sollte daher dringend und schnell entwickelt werden.“ (Deutsches Pfarrerblatt 5/2018, S.258)

Evangelisation zielt – rein kirchlich gesprochen – auf Mitgliedergewinnung durch Konversionen und Erwachsenentaufen, und Konversion ist ein gepflegt klingender Fachterminus für das Wort Bekehrung, das zwar für viele abschreckend, aber ein Zentralbegriff der Verkündigung Jesu ist (vgl. Markus 1,15).

Nun gibt es zweifellos auch fragwürdige Formen evangelistischer Verkündigung. Formen, die im Stil irgendwo in der Vergangenheit stehengeblieben sind und in der Sprache zu biblizistisch daherkommen. Es ist aber noch nicht gerechtfertigt, evangelistische Formate deswegen unter den Generalverdacht von vereinfachender, pauschalisierender oder schwarz-weiß-malender Evangeliumsverkündigung zu stellen oder ihren Verkündigern missionarischen Übereifer, Emotionalisierung der Glaubensentscheidung oder Abwertung anderer Zugänge zum christlichen Glauben zu unterstellen. Ich kann mir gut vorstellen, dass es für manche in unserer Kirche schwer ist, entsprechende Vorbehalte zu überwinden und einen neuen, positiven Zugang zum Thema Mission und Evangelisation zu gewinnen. Dabei sollten wir aber nicht auf der anderen Seite vom Pferd fallen und alles und jedes kirchliche Handeln missionarisch nennen. **Wollen wir neu entdecken, was es bedeutet, dass der biblische Ämterkanon den Dienst des Evangelisten besonders erwähnt?**

Nun habe ich selbst zum Beispiel keine ausgesprochen missionarische Gabe. Dennoch ist es mir wichtig, danach zu fragen, wie ich diese (vielleicht seltene) Gabe als Ergänzung in die Gemeindearbeit hereinholen kann. Vor etwa zehn Jahren habe ich dabei eine beglückende Erfahrung gemacht: An meinem damaligen Wirkungsort haben wir in Zusammenarbeit mit dem überkonfessionellen Werk „Neues Leben“ eine missionarische Woche durchgeführt. Das Werk „Neues Leben“ hat über 50 Jahre Erfahrung in Evangelisation, verfügt über mehrere hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in diesem Bereich und bildet gezielt Evangelisten aus. In einem über zweijährigen Vorbereitungsprozess staunte ich, wie die beiden freikirchlichen Mitarbeiter von „Neues Leben“ sich auf unsere Wünsche und die Situationen vor Ort einstellten und mit uns eine maßgeschneiderte Form von Evangelisation für eine volkskirchliche Gemeinde im ländlichen Raum entwickelten.

Ich wünsche mir hier Aufbrüche für unsere Kirche. Freilich kostet dies Kraftanstrengungen, die aber geschehen können, wenn durch Profilierung und Konzentration kirchlicher Arbeit Ressourcen zur Verfügung gestellt werden. **Menschen einen einfachen Zugang zur Liebe Gottes zu verschaffen, ist ja ein Anliegen, das im Hauptleitsatz des Reformprojekts Profil und Konzentration (PuK) benannt ist und das auch Evangelisten so formulieren könnten.**

Gründlich vorbereitet, mit Abschlusspapier der Arbeitsgruppe und Beschlussvorlage für die Synode, war dagegen das Thema Segnung gleichgeschlechtlicher Paare. Mit 72 : 21 Stimmen wurde die Einführung einer (öffentlichen) gottesdienstlichen Segnung beschlossen, und wenn die bewusst auch mit theologisch konservativen Vertretern besetzte Arbeitsgruppe nicht eine klare Unterscheidung von der kirchlichen Trauung und einen Gewissensschutz für Pfarrerinnen und Pfarrer, die solche Segnungen ablehnen, in der Beschlussvorlage durchgesetzt hätte, wären es wahrscheinlich deutlich mehr als 21 Gegenstimmen geworden. Für mich mutet es seltsam an, dass man es mit diesem Thema tatsächlich auf die Titelseite einer Regionalzeitung schafft (Main-Echo vom 20.04.2018), aber wenn die Kirche selbst diese Entscheidung als „historisch“ deklariert (so in Synode aktuell, S.1), muss man sich darüber nicht wundern.

Nun können historische Entscheidungen richtig und wegweisend oder sogar unumgänglich sein. Da die im ABC zusammengeschlossenen Gruppen und Gemeinschaften in diesem Fall aber eine Entscheidung gegen das Zeugnis der Heiligen Schrift sehen, bewerten wir sie eher als historische Fehlentscheidung. Der ABC hat sowohl vor als auch unmittelbar nach der Frühjahrssynode in diesem Sinn – wie auch früher schon – deutlich Stellung bezogen (siehe auch Seite 11f). **Wir legen Wert darauf, dass diese Auslegung und Sichtweise – nämlich, dass die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare die Grundlage von Schrift und Bekenntnis aufhebt – genauso ernstgenommen und stehen gelassen wird wie die gegenteilige.** So wurde es in den kirchlichen Dokumenten bisher immer betont. Wenn also Oberkirchenrat Michael Martin auf der Synode sagen darf, dass es falsch sei, dass diese Entscheidung überhaupt in den Rang von Schrift und Bekenntnis gehoben wird, so muss er den ABC sagen lassen, dass er damit sehr wohl Schrift und Bekenntnis berührt sieht. Meiner Meinung nach versucht man mit dieser Klammer bzw. der Vorgabe, dass sich die verschiedenen Auslegungen gegenseitig anerkennen und stehen lassen sollen, zwar die Quadratur des Kreises, aber was soll’s? Ich habe in einem ausführlichen Brief an Oberkirchenrat Martin, den Leiter jener vorbereitenden Arbeitsgruppe, unter anderem dargelegt, wie tief der Dissens reicht und wie unvereinbar mir die Positionen in der kirchlichen Praxis erscheinen. **Ich bin mir wirklich nicht sicher, ob diese sich ausschließenden Positionen auf lange Sicht unter dem Dach einer Kirche beieinander bleiben können.**

Natürlich kann man auch in diesem Konflikt – gewissermaßen wie im ökumenischen Dialog – das Verbindende betonen, und ich weiß mich durchaus in anderen wichtigen theologischen Fragen mit den Oberkirchenräten verbunden und einig. Wir können uns vornehmen, als Kirche gemeinsam für die Bedeutung von Ehe und Familie einzutreten. Dennoch ist es mehr als schmerzlich, dass an dieser Stelle die Orientierungskraft der Kirche verloren geht. **Dabei bräuchten wir in unserer Zeit dringend eine aktuelle christliche Ethik, die in umfassender Weise menschliche Leiblichkeit und Geschlechtlichkeit behandelt.** Nachdem aber das Thema Homosexualität gesellschaftlich gesehen praktisch zu einem neuen Tabuthema, nur unter anderem Vorzeichen, geworden ist („Vorsicht: Homophobie!“), nehme ich wahr, dass die evangelische Kirche weithin überhaupt keine Auslegung und positive Anwendung von Römer 1,26-31 mehr findet. Und genauso verheerend finde ich es, dass in den Agenden für die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare Genesis 1,26ff. („und schuf sie als Mann und Frau“), jene grundlegende Stelle jüdisch-christlicher Anthropologie, als biblische Lesung unter den Tisch fällt. Das wird vermutlich in der bald erscheinenden bayerischen Handreichung nicht anders sein.

Es war uns wichtig, in diesem Heft verschiedene Statements zu diesem Synodenbeschluss zu sammeln. Wir hätten viele weitere veröffentlichen können. Aber diese sollen exemplarisch zeigen, wie tief der Riss in unserer Kirche ist. Die Reaktionen auf den Offenen Brief der Ansbacher Pfarrerin Elisabeth Küfeldt, der im Korrespondenzblatt des Pfarrervereins veröffentlicht wurde, verdeutlichen das auf ihre Weise.

Ich möchte dabei betonen, dass der ABC keineswegs ein ethisches Thema zu einer Bekenntnisfrage erhebt. Denn es geht im Kern um eine Lehrfrage, die sehr wohl das Bekenntnis betrifft, nämlich um die Lehrfrage: Gilt die Autorität der Heiligen Schrift in dieser ethischen Frage? **Wir stimmen ja in dem Bekenntnis überein, dass die Heilige Schrift Richtschnur für Lehre *und* Leben, also für dogmatische *und* ethische Fragen, sein soll. Wenn dies aber an einem Punkt in Frage gestellt bzw. aufgehoben wird – sei es bei einer lehrmäßigen oder bei einer ethischen Frage – dann handelt es sich eben um einen Fall, bei dem offensichtlich das gemeinsame Bekenntnis in Frage gestellt wird, also um eine *Bekenntnisfrage*.** Wir können nicht anders, als dies so zu benennen und unerschrocken zu thematisieren.

Ihr

Till Roth,
1. Vorsitzender des ABC

ABC-Veranstaltung zum Evangelischen Eheverständnis

Wann: *Samstag, 30. Juni, 10.30 Uhr*
Wo: *CVJM am Kornmarkt, Nürnberg (Kornmarkt 6)*

Die Ehe – Göttliches Mandat oder gesellschaftliches Konstrukt?

Referent ist Professor Dr. Werner Thiede
Im Gespräch mit Dekan Till Roth.

Eintritt frei. Aus organisatorischen Gründen ist eine Anmeldung unter ***info@abc-bayern.de*** *hilfreich.*

Segnung homosexueller Paare / Schwerpunktthema Mission

Eindrücke von der Frühjahrstagung der bayerischen Landessynode in Schwabach vom April 2018

Von Dr. Martin Seibold und
Hans-Joachim Vieweger

Die bayerische Landessynode hat bei ihrer Tagung in Schwabach der Segnung homosexueller Paare mehrheitlich zugestimmt. So soll es künftig „Segnungen“ gleichgeschlechtlicher Paare in Gottesdiensten neben „Trauungen“ (von Ehen von Mann und Frau) und „Gottesdiensten anlässlich einer Eheschließung“ (bei religionsverschiedenen Ehepartnern) geben. Für diese Segnungen soll eine „Handreichung“ erstellt werden, die auch eine Ordnung für die liturgische Gestaltung enthält. Weiter heißt es in dem Beschluss: „Die individuelle Gewissensentscheidung von Pfarrerinnen und Pfarrern für oder gegen solche Segnungen gleichgeschlechtlicher Paare im Gottesdienst wird respektiert.“

72 Synodale haben in einer geheimen Abstimmung für diesen Beschluss votiert, 21 dagegen (bei zwei Enthaltungen). Zuvor hatte die Synode mit 70 zu 22 Stimmen (bei drei Enthaltungen) unseren Vorschlag abgelehnt, nicht über die „Fürther Erklärung“ hinauszugehen – womit weiterhin nur Segnungen homosexueller Paare im seelsorgerlichen Rahmen möglich gewesen wären.

In der Debatte wurde wie in dem zuvor vorgelegten Bericht einer Arbeitsgruppe deutlich, dass „in unserer Landeskirche im Blick auf die theologische Beurteilung gelebter Homosexualität und deren liturgischen Konsequenzen ein Dissens besteht.“ In Fortführung der „Fürther Erklärung“ soll mit dem neuen Beschluss eine Art „differenzierter Konsens“ dargestellt werden, um zu ermöglichen, dass sowohl Befürworter als auch Gegner einer Segnung trotz dieser sich gegenseitig ausschließenden Position unter dem Dach der Kirche zusammen bleiben können.

Nicht berücksichtigt wird dabei nach unserer Einschätzung, dass hier Fragen der Auslegung von Schrift und Bekenntnis berührt werden, die nicht einfach per Synodenbeschluss verändert werden dürfen. (siehe dazu auch S. 11ff). Mehrere Synodale wiesen in der Debatte auf die Problematik hin, dass zwar Pfarrern der Gewissensschutz zustehen soll, dass aber Kirchenvorstände nicht gefragt werden müssen – was Konflikte in den Gemeinden provozieren könnte. Hinterfragt wurde auch, wie tragfähig die bewusste sprachliche Unterscheidung zwischen „Segnung“ und „Trauung“ sei – viele Befürworter sprechen sich nämlich für „Trauungen für alle“ aus.

Bei aller Enttäuschung über den Ausgang der Debatte und allen theologischen Bedenken: Positiv war, dass die Position der Gegner der öffentlichen Segnung ernst genommen wurde, im Unterschied zur Augsburger Synode im Frühjahr 2012, als es um das Zusammenleben homosexueller Paare im Pfarrhaus ging und es erhebliche Verwerfungen gab. Bemerkenswert auch, dass erstmals in unserer Synodenzeit eine inhaltliche Abstimmung mit einem Gebet eingeleitet wurde, vorgeschlagen von Prof. Klaus Raschzok, dem Vorsitzenden des Grundfragenausschusses. Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm bat die Gegner der Entscheidung schließlich, weiter engagiert in der Kirche mitzuarbeiten.

Hans-Hermann Pompe

„Gott ist nicht tot. Er fehlt.“ (Martin Walser)

Das eigentliche Schwerpunktthema der Synode lautete „Missionarische Kirche“. Der Hauptreferent, Hans-Hermann Pompe vom EKD-Zentrum für Mission in der Region, wies auf die zunehmende kirchliche Entfremdung vieler Menschen in Deutschland hin. Die Haltung der „Indifferenten“, also der Menschen, die weder bewusst an Gott glauben noch den Glauben bewusst ablehnen, dürfte inzwischen dominierend sein – ganz im Sinn des o.g. Zitats von Martin Walser. Ein wesentliches Element von Mission in diesem Umfeld sei die persönliche Begegnung, zum Beispiel durch die Einladung von Freunden in Gottesdienste.

Beeindruckend waren einige Beispiele von missionarischer Arbeit, die in Workshops vorgestellt wurden – von musikalischen Projekten bis hin zum persischen Bibelkreis in Schwabach. Interessant: der iranische Leiter dieses Bibelkreises warnte eindrücklich vor der Segnung homosexueller Paare, weil damit die Autorität der Bibel angetastet werde – hier dürfe man keine Kompromisse machen.

Niedrigere Pensionen für Pfarrer und Kirchenbeamte?

Für viel Wirbel im Vorfeld der Synode hatte der Abschlussbericht eines Gemischten Ausschusses zum Thema „Versorgung“ gesorgt. Beauftragt durch die Landessynode im Herbst 2014 hat sich dieser Ausschuss in seither 17 Sitzungen mit der Thematik der Versorgungsaufwendungen beschäftigt. Dies war vorausschauend, denn im Jahr 2018 übersteigen mit EUR 208 Mio. erstmals die Aufwendungen für Versorgung und Beihilfe die Aufwendungen für den aktiven Dienst (EUR 200 Mio.). Im Ergebnis schlug dieser Ausschuss nun unter anderem eine leichte und über viele Jahre gestreckte Senkung der Pensionszahlungen an Pfarrer und andere Kirchenbeamte vor. So sollte beispielsweise das Ruhestandsgehalt ab dem Jahr 2020 von 71,75% auf 70% gesenkt werden. Doch rechtliche Bedenken des Rechnungsprüfungsamtes,

nach wie vor unerwartet hohe Kirchensteuereinnahmen, eine spürbare Uneinigkeit der beteiligten kirchenleitenden Organe und insbesondere der starke Widerstand aus den Standesvertretungen der betroffenen Berufsgruppen führten dazu, dass die Synode das Thema um ein weiteres Jahr vertagte. Zuvor wird noch einmal eine Arbeitsgruppe tagen. In einem Interview nannte der Vizepräsident der Synode, Dekan Hans Stiegler, den Protest mancher Pfarrer vor dem Hintergrund eines wesentlich geringeren Ruhestandseinkommens vieler Gemeindeglieder „nicht vermittelbar“ – der Protest mancher Mitglieder des Landeskirchenrats ist es auch nicht, fügen wir hinzu.

Weitere Notiz am Rande: Keine größeren Probleme sehen alle Beteiligten offensichtlich darin, dass ein erheblicher Geldbetrag aus dem „Finanzierungssicherungsgesetz für Theologinnen und Theologen“ (FSGTheol), das laut Einbringungsrede des damaligen Finanzreferenten Dr. Claus Meier zum Haushalt 2010 für die „pastorale Grundversorgung in den Kirchengemeinden“ zurückgelegt wurde, nun dem Versorgungsfonds zugeführt werden soll. Mit dieser Umwidmung von EUR 112,7 Mio. (von insgesamt EUR 137 Mio.) soll im Vorfeld einer neuen Landesstellenplanung (mit erheblichen Kürzungen für die Gemeinden) die „Verlässlichkeit eines Dienstherrn“ bekräftigt werden. Was die Frage provoziert, wo die Verlässlichkeit gegenüber den Gemeinden bleibt?

„Ich bin ein evangelisch-lutherischer Ministerpräsident“

Eine Art „Abschiedsbesuch“ stattete Ministerpräsident Markus Söder der Synode ab – er hatte erst wenige Wochen zuvor sein Mandat als Synodaler niedergelegt. In seinem Grußwort ermutigte er zur Mission. Im Kern gehe es darum, die Begeisterung für den Glauben weiterzugeben. Dann werde man auch souveräner im Umgang mit anderen Religionen. Söder sprach sich für das Kreuz in der Öffentlichkeit aus, weil das Kreuz ein Symbol für die ideelle Identität des Staates sei – ein Thema, das wenige Wochen später dann mit dem so genannten „Kreuzerlass“ für große Diskussionen sorgte, in der Synode aber keineswegs negativ aufgenommen wurde. ■

Ministerpräsident Markus Söder durfte sich bei der Synode ein Lied wünschen. Er wählte „Von guten Mächten wunderbar geborgen“.

Wo die „Hohe Synode“ allein Halt findet

Auszüge aus einer Morgenandacht während der Tagung der Landessynode

Von Dr. Johannes Rehm

Liebe Schwestern und Brüder,

ich teile mit sehr vielen hier im Raum die Praxis, jeden Tag mit den Herrnhuter Losungen zu beginnen und mich von Losung und Lehrtext durch meinen Alltag begleiten zu lassen. Gottes Wort für jeden Tag begegnet mir als Allererstes, wenn ich meine elektronischen Arbeitswerkzeuge in Gang setze, ob Smartphone, Laptop oder PC im Büro. Ich möchte mich vom Evangelium täglich aufs Neue finden lassen, wo auch immer ich bin und mit welchen Herausforderungen auch immer ich mich gerade abmühe. Hinter dieser bewährten Praxis steht bei mir eine Skepsis gegenüber meiner eigenen Suche nach einem biblischen Wort. Eine solche Suche nämlich steht immer in Gefahr, eine ohnehin schon feststehende Überzeugung biblisch zu legitimieren.

In unseren synodalen Alltagsgeschäften aufsuchen und begleiten soll uns heute eine Verheißung aus dem Buch des Propheten Jesaja Kapitel 31 Vers 5: „Der Herr Zebaoth wird Jerusalem beschirmen, wie Vögel es tun mit ihren Flügeln, er wird beschirmen und erretten, schonen und befreien.“

Von jeher haben Christen alttestamentliche Verheißungen für sich in Anspruch genommen, weil der Herr Zebaoth der Vater Jesu Christi ist und Gottes Volk das neue Jerusalem. Die beiden Testamente verbindet der Glaube, dass Gott einen Schutzschirm aufgespannt hat über die Seinen. Dieses Urvertrauen in die liebevolle Zuwendung Gottes drückt der Prophet Jesaja mit einem starken Bild aus. Es kommt in der dem hebräischen Urtext nahen Übertragung des jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber sprachmächtig zum Ausdruck: „aber wie flatternde Muttervögel, so will ER der Umscharte Jerusalem überschirmen: überschirmend will er entreißen, überspringend will er erretten“.

Der Spruch lässt vor meinem inneren Auge Bilder erscheinen von Greifvögeln, die mit weit gespreiztem Gefieder ihren Horst umflattern, um ihre Brut zu schützen. So ist ER, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott, den die Propheten verkündeten, der Gott, auf den Jesus von Nazareth vertraute. Wie ein wachsamer Muttervogel beschirmt, errettet, schont und befreit er die Seinen. Dazu dürfen wir uns alle zählen.

Als Neuling in der Synode hatte ich mich einst über die Rede von der „Hohen Synode“ gewundert. Was soll an einem Gremium hoch sein, zu dem sogar ich gehören darf? Jetzt weiß ich’s: Hoch ist eine Synode, wenn sie sich bei ihren Beratungen und Entscheidungen wie in einem Vogelhorst

hoch droben geborgen weiß. Hoch oben mag die Luft zwar manchmal dünn sein, aber der Ewige lässt uns durch die Verheißung des biblischen Wortes den Luftzug seiner ausgebreiteten Schwingen spüren.

Früher konnte man in der Nürnberger Straßenbahn die sinnige Aufforderung lesen: „Suche beim Gehen und Stehen festen Halt!“ Eine gute Ergänzung zur Geschäftsordnung der Synode – besonders, wenn sie so richtig in Fahrt kommt. Da muss sie ja wirklich wissen, woran sie sich halten kann. Der Lehrtext für diesen Tag lautet: „Der feste Grund Gottes besteht und hat dieses Siegel: Der Herr kennt die Seinen.“ (2. Timotheus 2, 19)

Da findet sie Halt, die Synode.

Dieser feste Grund wird uns davor bewahren, uns an wechselnde Erwartungen unserer Mitmenschen zu verlieren. In Ihm liegt unsere Bedeutung und nur in Ihm. Das relativiert die allgegenwärtige Angst vor gesellschaftlichem Relevanzverlust. Angst ist ja allemal ein schlechter Ratgeber. Dieser feste Grund ist in der Tat unsere feste Ressource. Sie lässt sich zwar nicht durch Kennzahlen erfassen, aber es ist eine Ressource, die sich garantiert nicht verbraucht. Als Kirche, die sich ihres Grundes gewiss ist, sind wir wer: Wir sind die Seinen.

Mutig, das heißt vorausschauend, zukunftsorientiert sind wir, wenn wir uns an das Wort halten, von dem wir leben, und uns täglich, in allem, was wir tun, dessen vergewissern, der uns mit seinen Flügeln deckt. Die Ehrfurcht vor dem Ewigen darf ja weiß Gott nicht bedeuten, dass wir den Einfluss seiner prophetischen Weisungen auf unsere Beratungen und Entscheidungen fürchten müssten.

Als geschichtlich interessierter Mensch habe ich mir schon mal bei einer zweiten Lesung von Kirchengesetzen erste Gedanken gemacht, womit denn die Synodalperiode 2014 bis 2020 in die Geschichte unserer Landeskirche eingehen könnte. Wenn über all‘ unserem Beraten, Debattieren und Entscheiden einmal zusammenfassend gesagt werden kann: „Sie wussten sich unter dem Schutzschirm Gottes geborgen und vertrauten auf Gottes festen Grund“, dann waren und sind wir wahrhaftig eine „Hohe Synode“. Amen. ■

Reaktionen auf den Beschluss zur Segnung homosexueller Paare

Im Vorfeld der Schwabacher Synode hat der ABC seine Ablehnung einer öffentlichen Segnung homosexueller Paare deutlich gemacht: Die Kirche könne nicht segnen, was nach biblisch-reformatorischem Zeugnis keine Verheißung besitze. Überrascht und enttäuscht waren wir freilich, dass die Arbeitsgruppe in ihrer Vorlage an keiner Stelle auf die Stellungnahme eingegangen ist, die wir ihr zur Verfügung gestellt hatten. Die biblisch fundierten Argumente würden nicht in angemessener Weise berücksichtigt, so der ABC-Vorsitzende Till Roth. Der ABC erinnerte zudem daran, dass es bei der Frage gottesdienstlicher Segenshandlungen für homosexuelle Paare ganz wesentlich um das Verständnis und die Auslegung der Heiligen Schrift und des kirchlichen Bekenntnisses gehe. Vor diesem Hintergrund bat der ABC die Synode, nicht über die bisherige Regelung der so genannten „Fürther Erklärung“ aus dem Jahr 1993 hinauszugehen – einen entsprechenden Antrag brachte dann ABC-Sprecher Hans-Joachim Vieweger als Mitglied der Landessynode ein. In der Debatte führte er unter anderem aus:

Die Vorlage nimmt nicht wahr, dass die Thematik für einige in dieser Landeskirche grundsätzliche Bekenntnisfragen betrifft. Ich möchte das mit wenigen Gedanken erläutern. Es geht um Gottes Segen. Gottes Segen ist ein Handeln Gottes – und daher kein Gegenstand kirchlicher Ethik. Im Zentrum unserer lutherischen Theologie steht die Rechtfertigungslehre: die Botschaft des Evangeliums, dass der Sünder um Jesu Willen aus Gnade vor Gott frei ist von aller Last der Sünde. Wenn wir nun aber anfangen, selbst zu definieren, was Sünde ist und was nicht, wenn wir uns selbst rechtfertigen, brauchen wir die Rechtfertigung Gottes nicht mehr. Wir nehmen auch Bibelstellen wie 1. Korinther 6, 9 ff nicht ernst, in denen es heißt, dass das Verharren in Sünde vom Reich Gottes ausschließt. Damit bestreite ich auch die Aussage der Vorlage, dass Fragen des Heils nicht berührt sind. Durch eine gottesdienstliche Segenshandlung wird das bisherige Verständnis von Schrift und Bekenntnis verändert – ich bleibe dabei, dass dies durch eine synodale Mehrheitsentscheidung nicht möglich ist.

Nicht angemessen dargestellt ist aus meiner Sicht zudem das lutherische Verständnis der Ehe. Das viel zitierte Wort

Luthers von der Ehe als „weltlich Ding“ ist in Abgrenzung zu einer bestimmten Überhöhung zu sehen. Allerdings fährt Luther fort: „Denn ob‘s wohl ein weltlicher Stand ist, so hat es dennoch Gottes Wort für sich, und ist nicht von Menschen erdichtet oder gestiftet.“ An anderer Stelle bezeichnet Luther den Ehestand als „selgen Stand und gottgefällig.“ Das heißt: Die Kirche segnet die Ehe zwischen Mann und Frau, weil Gott dieser Verbindung in der Schöpfung seinen Segen gegeben hat und sie übrigens auch zum Abbild der Liebe Christi zu seiner Braut gemacht hat.

Noch während der Tagung erreichten uns zahlreiche Stellungnahmen: Viele zeigten sich dankbar für die Haltung des ABC („Vielen Dank für alle Bemühung um die rechte Lehre und das wahre Wort Gottes.“ oder „Bitte machen Sie trotz der vielen Rückschläge weiter.“). Andere waren zutiefst enttäuscht über das mehrheitliche Votum („Ich bin einfach nur erschüttert über diese Blindheit.“). Ein Bischof aus Tansania drückte in einer Mail seinen Dank an die rund 20 Synodalen aus, die gegen den Beschluss stimmten: „I would like to encourage you with the word from Revelation 2:10 – please read this word and share with the twenty and encourage them that God has the good plan to them, and their faith will reestablishing the birth of the new Church which is lead by Christ. I will assure you my prayers and God will stand not by numbers but by faithful people. May our Lord God bless you the small group which will change the whole world and make the new generation of believers of Christ.”

Vor diesem Hintergrund dokumentieren wir einige Voten und Stellungnahmen in ihrer ganzen Breite.

Stellungnahme des ABC nach dem Synodenbeschluss

Der Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern bedauert das mehrheitliche Votum der Landessynode für die Einführung einer gottesdienstlichen Segnung eingetragener Lebenspartnerschaften. „Um es deutlich zu sagen: Es ist für mich in mehrfacher Hinsicht ein schwarzer Tag“, so der ABC-Vorsitzende, Dekan Till Roth. „Zuallererst bedaure ich diese Entscheidung um der Mitchristen willen, die homosexuell empfinden und nun von der evangelischen Kirche nicht bestärkt werden, nach Gottes Gebot und Verheißung zu leben.“ Er bedaure, dass die Kirche den Menschen nicht in Treue das Wort Gottes sage: „Als Kirche haben wir Orientierung vom Wort Gottes her zu geben.“

Im Unterschied zur Darstellung in der Synode sei bei dieser Entscheidung sehr wohl das Evangelium tangiert: „Wenn man die Unterscheidung zwischen der Rechtfertigung des Sünders und der Rechtfertigung der Sünde aufgibt, geht das an die Substanz des Evangeliums.“ So empfinde er große Trauer und Besorgnis im Blick auf die Zerrissenheit im Verständnis der Heiligen Schrift.

„Aus meiner Sicht hat der vorbereitende Ausschuss sein Ziel, den Frieden und die Einheit in unserer Kirche zu wahren, nicht erreicht.“ Er könne sich dies nur so erklären, dass vielen nicht bewusst zu sein scheint, wie tief der Dissens gehe. Dass die Fürther Erklärung, die bereits einen hart errungenen Kompromiss dargestellt habe, an diesem Punkt inhaltlich aufgehoben worden sei, verschärfe den Dissens erheblich.

Der ABC würdigt allerdings das klare Votum der Synode für den wechselseitigen Gewissensschutz. Nun komme es darauf an, dass dieser Gewissensschutz auch in der Praxis gelebt wird, so ABC-Sprecher Hans-Joachim Vieweger: „Entscheidend wird dabei auch sein, dass die Bedenken von Kirchenvorständen und anderen Mitarbeitenden in den Gemeinden ernst genommen werden, um Konflikte in den Kirchengemeinden zu vermeiden“, so Vieweger.

Angesichts der möglichen Belastungen des Beschlusses bittet der ABC seine Mitglieder und Freunde um Gebet für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern und alle Verantwortungsträger.

Persönliche Gedanken zu der schwierigen Entscheidung, in unserer Kirche zukünftig gleichgeschlechtliche Paare zu segnen

Als 2017 die Frage der Segnung von gleichgeschlechtlichen Paaren in der Landessynode aufkam, wurde von Beginn an deutlich, wie schwierig diese Thematik ist. Die eingesetzte Arbeitsgruppe, der ich angehörte, sollte einen Vorschlag für einen gangbaren Weg suchen. Ausgehend von der „Fürther Erklärung“ aus dem Jahr 1993, die bisher die Begleitung homosexueller Menschen und Paare im Bereich der Seelsorge vorsah, wurden biblische Grundaussagen, praktisch-theologische, seelsorgerliche und andere relevante Aspekte in einer ehrlichen, kontroversen, die Andersdenkenden achtenden Weise diskutiert. Kritisch wahrgenommen wurde die Tatsache, dass es bereits Segenshandlungen gleichgeschlechtlicher Paare durch Geistliche unserer Kirche gab, ohne rechtliche Legitimation. Es zeigte sich rasch, dass am Ende der Diskussionen befürwortende und ablehnende Positionen nebeneinanderstehen würden, die nicht auf einen Nenner zu bringen sind. Dennoch sollte es nicht zu einer Spaltung der Kirche durch diese Frage kommen.

Am Ende steht nun der in geheimer Abstimmung getroffene Beschluss der Frühjahrssynode in Schwabach. Persönlich gehöre ich zu den Pfarrern unserer Kirche, die aus Gewissensgründen keine Segnungen von gleichgeschlecht-

lichen Paaren vollziehen werden. Mein Schriftverständnis, das in diesem Prozess auch immer wieder kritisch hinterfragt wurde, bringt mich zu dieser Haltung. Wichtig ist mir zugleich, dass wir aus dem gleichen biblischen Hintergrund jeder Art der Verunglimpfung von homosexuellen Menschen mit größtmöglicher Klarheit entgegentreten. Die zu meinem Freundes- und Bekanntenkreis gehörenden gleichgeschlechtlich Liebenden wissen und akzeptieren meine Haltung, worüber ich sehr dankbar bin.

Fakt ist: Zwei entgegengesetzte, gleichberechtigte Haltungen existieren in unserer Kirche, ohne dass es „ewig Gestrige“ oder „voll auf der Höhe der Zeit“ Stehende gibt. Für die Zukunft unserer Kirche ist es m.E. von entscheidender Bedeutung, dass der im Synodenbeschluss formulierte Gewissensschutz heute und in Zukunft akzeptiert und geachtet wird. Auch wenn dies vorrangig für die Pfarrerinnen und Pfarrer formuliert wurde, gilt es aus meiner Sicht auch für unsere Mesnerinnen und Mesner, Kantorinnen und Kantoren sowie die Mitglieder der Kirchenvorstände.

■ ***Dekan Hans Stiegler**, Ansbach*

Unschwer lässt sich in vielen Zusammenhängen der Bibel erkennen, dass Gott uns Menschen die Ehe als Gemeinschaft von Frau und Mann geschenkt hat. Immer sind Gottes Geschenke an uns auch Aufgabe, Gebot. Und an seinen Grenzen ist ein Gebot nahezu automatisch auch Verbot. Deshalb halte ich eine kirchliche Legitimierung von gleichgeschlechtlichen eheähnlichen Verbindungen für nicht möglich.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Dieser wunderbare Satz aus dem ersten Artikel unseres Grundgesetzes fußt darin, dass wir alle Gottes geliebte Kinder sind. Das ermöglicht mir, die mir auch unverständliche Sichtweise meines Gesprächspartners zu respektieren und ihn weiterhin uneingeschränkt zu achten. Er erlaubt andererseits auch mir, meinen Standpunkt auch dann zu vertreten, wenn der Dissens schmerzhaft ist. Ich erlebe den Diskurs über wichtige – meist ethische – Fragen in unserer Kirche oft als belastend. Das liegt daran, dass diese Fragen oft nahe am status confessionis wahrgenommen werden (müssen), denn unsere Ansichten sind ja Ergebnis unserer inneren Überzeugungen.

■ ***Christoph Adt**, Mitglied der Landessynode*

Zwei Dinge sind mir wichtig bei der Frage nach der Segnung homosexueller Partnerschaften:

*1. **Alle Menschen sind gleich von Gott geliebt.** Über jedem einzelnen Menschenleben steht das „Sehr gut” Gottes aus dem ersten Kapitel der Bibel (1. Mose 1,27) als große Überschrift. Dieses liebende „Sehr gut” unseres Vaters im Himmel zu jedem Menschen wird nicht aufgehoben durch Gefühle oder Orientierungen, die wir in uns spüren, gleich welcher Art.*

*2. **Gleichzeitig erfahren wir durch die Bibel, wie sich ein Menschenleben erfüllen kann, wie es gelingt.** Dabei bezeugt ein deutlicher, roter Faden vom Alten Testament bis in die Briefe des Neuen Testaments, dass gelebte Homosexualität nicht Gottes Willen entspricht. Glasklar beschreibt das der Römerbrief im ersten Kapitel (Römer 1,27).*

Diese zwei Gedanken sind für mich leitend bei der Frage der Segnung homosexueller Partnerschaften: In der Seelsorge werden wir allen Menschen mit der gleichen Empathie begegnen und darum ringen, dass Gottes Liebe zu jedem Einzelnen transparent werden darf. Gleichzeitig wollen wir niemals Gottes Willen bewusst verschweigen, sondern werden, im Warten auf einen geschenkten Augenblick, Gottes Wort seelsorgerlich einbringen.

In unserem Dekanat Naila ist aufgrund dieses durchgehenden Fadens der Bibel für viele Pfarrer, Mitglieder der Kirchenvorstände und auch für mich eine Segnung homosexuell lebender Paare aus Gewissensgründen nicht möglich. Viele befürchten bei uns, dass unter einem anderen Landesbischof und in einer anderen Landessynode der Gewissensschutz aufgehoben wird. Daher beginnen begabte junge Leute kein Theologiestudium, weil sie fürchten später gezwungen zu werden, gegen ihr Gewissen zu handeln.

Ein Schlussgedanke noch: Als lutherische Kirche ist uns die Annahme jedes Einzelnen – und damit die große Freude, dass Jesus auch mich als begnadigten Sünder annimmt – „allein aus Gnade” zentral. Wir berufen uns dabei auf das dritte Kapitel im Römerbrief (Römer 3, 24), wo Luther strahlende Glaubensgewissheit gefunden hat. Ist uns bewusst, wie schwere Glaubenszweifel entstehen, wenn das dritte Kapitel des Römerbriefes noch in Geltung sein soll, wo doch Verse des ersten Kapitels aufgrund aktueller Erkenntnis in Teilen der reichen, westlichen Welt nicht mehr gelten sollen?

■ ***Dekan Andreas Maar**, Naila*

Stellungnahme zur Entscheidung der Landessynode zur Segnung gleichgeschlechtlicher Paare

Die einschlägigen biblischen Texte, die sich alle kritisch zur Homosexualität äußern, werden lehrverbindlich von der Synode nicht entschieden, sondern konträre Auslegungen akzeptiert. Das ist ein problematisches Signal, weil es die (hermeneutischen) Auslegungskriterien vernebelt.

Positiv an der Entscheidung der Synode ist, dass sie nicht nur die Auslegung gegen den originären Sinn der biblischen Texte beschlossen hat, sondern auch die bisherige am biblischen Text orientierte Auslegung für möglich hält. Beide Auslegungen stehen nebeneinander. Die Synode hat daraus für sich die Möglichkeit abgeleitet, eine öffentliche gottesdienstliche Handlung zur Segnung gleichgeschlechtlicher Paare zuzulassen.

Soweit ich den Beschlusstext der Synode verstehe, wird damit ein terminologischer Unterschied gemacht zwischen dem Gottesdienst anlässlich einer Eheschließung eines heterosexuellen und der gottesdienstlichen Handlung bei einem gleichgeschlechtlichen Paar. Dies entspricht dem biblischen Befund, da Ehe auch Teilhabe am göttlichen Schöpfungshandeln in Form von Kindern beinhaltet, was bei gleichgeschlechtlichen Paaren nicht möglich ist.

Ich halte es für gut und geboten, dass Geistliche, die aus theologischen Gründen keine gottesdienstliche Segnung gleichgeschlechtlicher Paare vornehmen wollen, dazu auch nicht gezwungen werden.

Dieser Vorgang wird wegen der unterschiedlichen hermeneutischen Auslegung biblischer Texte akzeptiert. Wenn Kirchenleitung das trotz unterschiedlicher Auslegungen postuliert, dann erwarte ich, dass man das auch nicht nach einigen Jahren der „Beruhigung“ wieder abschafft und nur noch die Freigabe zur gottesdienstlichen Handlung genehmigt wird. Welche Qualität hätte dann diese Zusage. Dabei geht es um die Glaubwürdigkeit von Kirchenleitung.

Schwierig wird es – nicht nur – für mich als Dekan, dass ich gegen meine theologische Überzeugung trotzdem eine gottesdienstliche Handlung, die andere durchführen, vermitteln soll. Ich hoffe, dass die im Herbst zu erwartende Handreichung dafür eine akzeptable Lösung eröffnet.

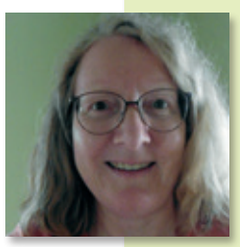
Bis zur letzten Synodenentscheidung in Schwabach haben Kirchenvorstände in einigen Gemeinden entschieden, dass eine Segnung gleichgeschlechtlicher Paare in ihrer Gemeinde/Kirche nicht möglich sein soll. Wie ist mit diesen Entscheidungen kirchenrechtlich weiter zu verfahren?

***Dekan Erwin Lechner**,*
Münchberg

Mit Betroffenheit hat unser Kirchenvorstand Unser Frauen Memmingen den Schwabacher Beschluss zur Segnung gleichgeschlechtlicher Paare zur Kenntnis genommen. Wir halten ihn für falsch. Nach unserem Verständnis gibt es eindeutige biblische Belege, die gegen diesen Beschluss sprechen, 3. Mose 18,22 / Römer 1,24-27 / 1. Korinther 6,9-11. In unserer Gemeinde wird es solche „Segnungen“ nicht geben. Der Kirchenvorstand von Unser Frauen steht nicht hinter diesem Beschluss, da dieser nach unserer Auffassung aus biblischer Sicht nicht zu vertreten ist. Der Wille Gottes ist eindeutig: *„Du sollst nicht bei einem Mann liegen wie bei einer Frau, es ist ein Greuel.“* Paulus spricht von Unreinheit, Lüge, Verkehrung, Schändung, widernatürlich, Verirrung. Wir können und dürfen nicht segnen, was Gott nicht segnet. Noch gilt der „Gewissensschutz“ für Pfarrer und Gemeinden, die diese „Segnungen“ nicht durchführen müssen, doch wie lange? *„Wir müssen Gott mehr gehorchen als den Menschen!“*(Apostelgeschichte 5,29) Luther sagte zurecht: *„Konzilien (=Synoden) können irren.“*
Herr, gib unserer Kirche eine tiefe, geistgewirkte Umkehr und Erneuerung an Haupt und Gliedern.

Pfarrer Christian Kunzmann
mit dem Kirchenvorstand Unser Frauen Memmingen

Die Entscheidung der Landessynode, öffentliche Segnungen gleichgeschlechtlicher Paare zuzulassen, ist meines Erachtens nur ein weiterer konsequenter Schritt nach früher getroffenen Entscheidungen, die ich ebenfalls nicht befürworten kann. Ich kenne keine einzige Bibelstelle, in der sexuelle Beziehungen unter Menschen gleichen Geschlechts in einem positiven Zusammenhang erwähnt werden. Jeder Mensch ist wertvoll in Gottes Augen und von ihm geliebt. Aber Gott heißt nicht alles gut, was wir machen; ich kann nicht segnen, was Gott nicht segnet. Ich hoffe nur, dass die Toleranz, die von mir erwartet wird, zu akzeptieren, dass die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare in unserer Kirche durchgeführt werden kann, genauso mir und allen Kolleginnen und Kollegen entgegengebracht wird und auch erhalten bleibt, die dergleichen Handlungen ablehnen.



***Pfarrerin Marina Rauh**,*
Zell am See

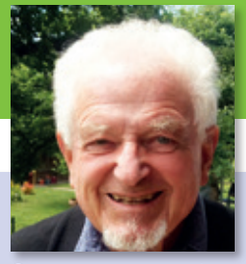
„Man will keine Gräben aufreißen“, hieß es vielfach im Vorfeld. „Jeder solle mit seiner Meinung akzeptiert werden“. Mag sein, dass dies auch das Ansinnen so mancher Synodaler war. Das offizielle Synodenblatt spricht eine ganz andere, aber sehr deutliche Sprache. Darin wird klar, worauf es hinauslaufen soll, indem Pfarrerin Jühne ausführlich zitiert wird, dass sie hoffe, „dass es nur von begrenzter Dauer sei, dass Pfarrerinnen und Pfarrer aus Gewissensgründen ablehnen dürfen“. Es geht den Befürwortern weniger um eine volle Anerkennung als Trauung, sondern in erster Linie um Ausmerzung Andersdenkender. Die sollen in naher Zukunft keinen Platz mehr in dieser Kirche haben. Offensichtlich wird diese Sichtweise auch von offizieller Seite unterstützt und gefördert, sonst hätte man das nicht in dieser Weise publiziert. Dass man in einer anderen Landeskirche den Gewissenschutz von Anfang an auf fünf Jahre befristet hat, mag absurd klingen und ist der Sache unangemessen. Aber immerhin wissen dann alle Bescheid, was die Stunde geschlagen hat. Eine klare Ansage der bayerischen Landeskirche z.B. für bestehende Beschäftigungsverhältnisse einen lebenslangen Gewissensschutz zu gewähren, wäre hilfreich gewesen, denn es ist ein kurzer Weg von einer geduldeten zu einer unerwünschten Person. Das deutliche Signal des Synodenblattes stellt die Frage, wie die eigene Zukunft als Pfarrer aussieht. Spätestens jetzt ist es Zeit, sich darüber Gedanken zu machen.

■ ***Pfarrer Claus Förster**, Türkheim*

Der Beschluss unserer Kirche, die Partnerschaft bzw. „Ehe“ homosexueller Paare in einem trauähnlichen Gottesdienst öffentlich zu segnen, überrascht mich nicht. Zu deutlich sind Entwicklungen und Stellungnahmen von Vertretern der Kirchen in Deutschland seit vielen Jahren. Wer das Fundament, auf dem sein Haus steht, zunehmend untergräbt, muss sich nicht wundern, wenn zunehmend Teile des Hauses wegbrechen. Eine Kirche, die ihr Bekenntnis, das Wort, reduziert oder etwas hinzufügt, untergräbt damit ihr eigenes Fundament. Stellvertretend dafür zwei Aussagen kirchenleitender Personen: „In Gottes guter Schöpfung gibt es viele sexuelle Prägungen. Nicht nur heterosexuelle Prägung, sondern darüber hinaus noch viele andere.“ – Dabei kennt die Schrift nur eine sexuelle Verbindung und Prägung, die der Schöpfer segnet, die Verbindung zwischen Mann und Frau. Ein weiteres Beispiel: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Das ist meine Wahrheit. Wir müssen akzeptieren, dass es noch andere Wahrheiten und Wege zu Gott gibt.“ – Wer den Anspruch Jesu, die Wahrheit zu sein, lediglich als die eigene, begrenzte, menschliche Wahrheit vertritt, muss sich nicht wundern, wenn sich der Geist der Wahrheit zurückzieht, das Zeugnis der Kirche seine Kraft verliert, belanglos wird und die Menschen sich zunehmend abwenden.

Da wir alle den Geist der Wahrheit und der Kraft brauchen, um von ihm in die Wahrheit geführt zu werden, ist meine Hoffnung für diese, meine Kirche, dass sich viele Beter finden. Beter, die um den Heiligen Geist und um Buße für die Kirche bitten, im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit für seine Kirche.

■ ***Prädikant Reinhard Haagen**,*
Neudrossenfeld



ABSCHIED

Nun werden also Kultdiener neu erfundene, herbeigeschwindelte Segnungen spenden, die Gottes Offenbarung nie versprochen hat. Agenden werden gedruckt, die man eigentlich nur am Wittenberger Elstertor verbrennen könnte, wenn es das noch gäbe. In biblischer Perspektive müsste man wohl den Gott, der dabei angerufen wird, einen Civil Religion – Götzen nennen, der, anders als der Gott der Bibel, keinen eigenen Willen hat, sondern absegnet, was eine Mehrheit sich wünscht. Ich gehe diesen Weg nicht mit, sondern bleibe in der lutherischen Kirche, wie sie vorher war.

■ ***Dr. Wolfhart Schlichting**, ehem. Sprecher des ABC*

Warum wir jetzt aus der Kirche austreten

Der Beschluss der Landessynode zur Segnung gleichgeschlechtlicher Paare in einem öffentlichen Gottesdienst hat uns in mehrerlei Hinsicht erschüttert und traurig gemacht. Gott hat Mann und Frau nach seinem Bilde geschaffen und diese Partnerschaft in ihrer geschlechtlichen Unterschiedlichkeit, nicht eine Partnerschaft in geschlechtlicher Gleichheit, gesegnet. Der Synodenbeschluss bringt für uns jedoch zum Ausdruck, dass der Mensch entscheiden könne, worauf der Segen Gottes zu legen wäre. Weiterhin schmerzt es uns sehr, dass der bestehende Dissens unter den Mitgliedern der Landeskirche hierüber sowie die unterschiedliche theologische Begründung dazu von den Synodalen hingenommen wird und beide Sichtweisen in ihrer Widersprüchlichkeit als Gottes Weg gesehen werden. Das entspricht nicht unserem Verständnis von der Eindeutigkeit des Wortes Gottes und ebenso nicht dem Auftrag eines geistlichen Leitungsgremiums, die Einheit unter der Führung durch den Heiligen Geist zu suchen und zu wahren. Zuletzt wird in diesem Beschluss nach unserer Einschätzung auch vermittelt, dass der Mensch und seine Willkür das Fehlverhalten gegenüber Gottes guter Ordnung durch scheinbare Liebe und Gleichmacherei rechtfertigen könne; unsere Rechtfertigung vor Gott für alle unsere Fehler durch Jesus Christus wird dadurch offensichtlich überflüssig.

So haben wir nun nach mehr als 30 Jahren aktiver Gemeindezugehörigkeit, Mitarbeit in unterschiedlichen Bereichen und langjähriger Tätigkeit im Kirchenvorstand und als Vertrauensmann, uns zu einem tiefgreifenden Schritt in unserem Glaubensleben entschlossen und werden aus der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern austreten.

■ ***Claudia und Johannes Lochner**,*
Paul-Gerhardt-Kirche in München-Laim

Gedanken eines Liebenzeller Predigers

Was haben wir nicht getagt, geschrieben und uns aufgeregt, als es vor Jahren um das Wohnen von homosexuellen Paaren im Pfarrhaus ging. Wie kann es sein, dass die Kirche des Wortes so mit dem Wort Gottes umgeht?

Mittlerweile hatte sich die Aufregung gelegt, die Argumente wurden vielfach ausgetauscht. Man ging wieder zur Tagesordnung über.

Als die Meldung von der Synode in Schwabach kam, war ich über die Stille dann doch ein wenig verwundert. Kaum ein Kommentar von Gemeindegliedern. Für die Fränkische Landeszeitung ging es in ihren Kommentaren über die Synode eher um die geplanten Kürzungen der Pfarrerspensionen. Die öffentliche Segnung von homosexuellen Paaren? Ein Thema am Rande. Dies scheint die Wirklichkeit im Jahre 2018 zu sein.

Drei Dinge, die mich bewegen:

1. Es ist noch mehr die Aufgabe von uns Verkündigern, die Gemeindeglieder zu lehren und zu schulen, wie das Wort Gottes zu verstehen ist. Es geht also um die hermeneutische Frage. Wie kann es sein, dass die Kirche segnen will, was Gott nicht segnet?

2. Ich befürchte, dass der Schaden, sprich der Autoritätsverlust der Evangelisch-Lutherischen Kirche, letztlich auf sie selbst zurückfallen wird. Wer wird ihren Autoritäten noch vertrauen, wenn sie nicht mehr als ein „Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit“ wahrgenommen wird?

3. Wir als innerkirchliche pietistische Bewegung geraten immer mehr in Rechtfertigungsdruck, warum wir denn noch in dieser Kirche bleiben. Wir brauchen für ernsthafte Christen, die aus der Kirche austreten, Modelle, dass wir ihnen als Gemeinschaft / Gemeinde eine volle Versorgung im Blick auf die Kasualien, sprich Taufe etc. gewähren können.

Für mich soll das Wort Jesu an die Gemeinde von Philadelphia gelten, wo Jesus sagt: „Du hast mein Wort bewahrt und hast meinen Namen nicht verleugnet.“

■ ***Helmut Geggus**, Prediger*
Liebenzeller Gemeinschaft Wassertrüdingen

Dadurch, dass in einer Frage des Schriftverständnisses ein (in meinen Augen politischer) Mehrheitsbeschluss getroffen wurde, verändert sich unsere Kirche grundlegend. Diese Veränderung wird deutlich spürbar sein und bei vielen die innere Distanz zur Kirche wachsen lassen, weil sie als das gesehen wird, wovor bereits Paulus gewarnt hat: „Stellt Euch nicht dieser Welt gleich.“ (Römer 12,2)

Zudem beschließt nach der in unserer Kirche geltenden Kirchengemeindeordnung der Kirchenvorstand „über die Gestaltung der Gottesdienste und liturgischen Handlungen sowie über die Einführung neuer Gottesdienste“. Deshalb bin ich von der durch Landeskirchenrat, Landessynodalausschuss und einer hochrangigen Arbeitsgruppe gezeigten Obrigkeitshaltung gegenüber den Kirchengemeinden sehr befremdet, mit der sie der Synode ein Papier vorlegen, in dem weder die Kirchengemeinde noch der Kirchenvorstand auch nur mit einer einzigen Silbe erwähnt werden, obwohl es um Gottesdienste in der Gemeinde geht. Pfarrleute kommen und gehen – ob mit Gewissensschutz oder ohne. Kirche und Gemeinde vor Ort bleiben.

■ ***Dr. Martin Seibold**,*
Mitglied der Landessynode und Mitglied im ABC-Vorstand

Martin Luther über die Ehe

„Erstens wollen wir sehen, welche Personen miteinander zur Ehe greifen dürfen: ‚Gott schuf den Menschen, dass es ein Mann und eine Frau sein sollte‘ (1. Mose 1,27). Aus diesem Spruch sind wir gewiss, dass Gott die Menschen in zwei Teile geteilt hat, dass es Mann und Frau oder ein Er und eine Sie sein soll. Das hat ihm so gefallen, dass er’s selbst eine gute Schöpfung nennt.“

■ ***Luther im Kreis der Familie***
Element des Luther-Denkmals von Prof. Rudolf Siemering in der Lutherstadt Eisleben

Welche Perspektive wählen wir?

Von Pfarrer Gerhardt Stintzing (Selbitz)

Die evangelische Kirche versteht sich als Kirche der Freiheit – ein Selbstverständnis, das sich gründet auf Luthers Berufung auf Schrift und Gewissen in Worms. Auf dieser Basis hat die Synode der ELKB beschlossen, jedem Pfarrer zu ermöglichen, in der Frage der Segnung homosexueller Paare frei seinem Gewissen zu folgen. Diese Entscheidung lässt sich also zurückführen auf den normativen Anfang der evangelischen Kirche bei Luther. Aber um diese Entscheidung wirklich angemessen beurteilen zu können muss sie m. E. in einen größeren Zusammenhang gestellt werden.

Wir leben in einer sich unglaublich dynamisch entwickelnden Zivilisation. Nie zuvor hat sich der Alltag der Menschen durch den technischen Fortschritt so schnell verändert. Nie zuvor war die Wirtschaft so stark, die Zeit von Wohlstand und Frieden so langanhaltend. Wir greifen nach den Sternen, schicken Sonden ins Weltall, suchen Leben auf fernen Planeten und bereiten die bemannte Marslandung vor. Der Atheismus hat sich dynamisch weiterentwickelt, zu der Sicht, dass es der Mensch ist, der durch seine Sprechakte nicht nur Gott, sondern auch die Welt erschaffen hat. Auch die sexuelle Emanzipationsbewegung hat sich ungeheuer dynamisch entwickelt. Zum Wohlstand soll nun die Freiheit hinzukommen, in der jeder seine sexuellen Wünsche ausleben kann, solange er anderen damit nicht schadet. Wir sind dabei die Tür zum Paradies aufzustoßen. Wozu brauchen wir da noch die Kirche?

Der dynamischen Entwicklung unserer Kultur korrespondiert ein dramatischer Niedergang von Kirche und Theologie. In den letzten Jahrzehnten hat sich der Anteil der Evangelischen an der deutschen Bevölkerung halbiert. Die deutsche Evangelische Theologie, die im 20. Jahrhundert noch in der „Champions League“ spielte, ist in die Regionalliga abgestiegen. Die durch Luther angestoßene Erforschung der Bibel mit wissenschaftlichen Methoden hat viele Theologen und Schülergenerationen im Religionsunterricht zu der Erkenntnis geführt, dass die Bibel kein verlässliches Fundament für den Glauben ist. In diesem Kontext einer aufsteigenden Zivilisation und einer untergehenden Kirche wurde die Entscheidung der Synode gefällt. Sie spiegelt die Kräfteverhältnisse und Überzeugungen unserer Zeit wider. Die Paare, die zum Pfarrer kommen, werden zu Auftraggebern der Kirche. Sie treten an die Stelle, die früher einmal Jesus als Auftraggeber der Kirche innehatte. Aber er musste wohl ersetzt werden, weil er sich seit zweitausend Jahren in der Kirche nicht mehr gemeldet hat. Der Pfarrer entscheidet in völliger Freiheit und mit voller Verfügungsgewalt über den Segen Gottes. Damit ersetzt er Gott, den Spender des Segens. Aber auch das war wohl notwendig, denn auch Gott hatte sich in den

letzten zweitausend Jahren in der Kirche nicht mehr gemeldet.

Wir wechseln die Perspektive.

Vor einer Mikrosekunde göttlicher Zeitrechnung blickte Gott in sein Rasterelektronenmikroskop und sah in einer kleinen Galaxie ein winziges Sonnensystem und darin einen noch viel winzigeren Planeten Erde. Mit der maximalen Vergrößerung dieses Hochleistungsgeräts konnte er winzige Lebewesen erkennen, die wir Menschen nennen. Er beobachtete sie und erkannte, dass sie große Probleme mit Sünde und Tod hatten und dringend Hilfe brauchten. Er sandte seinen Sohn, der sich unglaublich klein machen musste, was sehr schwierig war. Er wurde in einem Stall geboren und für uns gekreuzigt und auferweckt. Er trat eine unglaublich dynamische Bewegung los. Nie zuvor in der Geschichte der Menschheit gab es eine so dynamische Bewegung. In mehreren Wellen erreichte sie die Enden der Erde. Menschen wurden so tief von Gott ergriffen, dass sie die Angst vor dem Tod verloren und zu Tausenden bereit waren für ihren Glauben zu sterben. Denn sie wussten: Der Schöpfer des Universums, der sich sein Kostbarstes vom Herzen gerissen hat, seinen Sohn, wird uns nicht im Tod lassen, sondern uns auferwecken und aufnehmen in die himmlische Heimat.

Nun liegt die Entscheidung bei uns. Wollen wir die Welt aus einer menschlichen Perspektive betrachten und das sinkende Schiff der Kirche verlassen und uns für die dynamische Zivilisation einsetzen, in der wir wirklich etwas bewegen können? Oder wollen wir die Welt aus einer göttlichen Perspektive sehen und ein Teil der unglaublich dynamischen Bewegung Gottes hin zu den Menschen werden? Wenn wir uns für diese Möglichkeit entscheiden, was ist dann zu tun?

Das erste ist die Rückgewinnung der Gottesfurcht, die alle Menschenfurcht vertreibt. Für Menschen, die inzwischen etwas wissen von den Weiten des Universums, ist es ungeheuer schwer an den kleinen, lieben Gott der Kirche zu glauben, den ich im nächsten Wirtshaus treffe und mit dem ich mein Bierchen schlürfe. Außerdem ist es wichtig, Gottes Abwesenheit auszuhalten und nicht schnell in die Bresche zu springen, um die Situation irgendwie zu retten. Diese beiden Punkte sind entscheidend für unsere Glaubwürdigkeit als Kirche. An der schmerzlichen Lücke, die nur Gott schließen kann, werden Menschen sehen, ob wir an Gott glauben, oder ob die Kirche auch ohne Gott sehr gut funktioniert. Außerdem ist es notwendig, dass wir das Vertrauen zur Bibel zurückgewinnen. Das wird ohne viel harte theologische Arbeit nicht möglich sein. Ulrich Wilckens hat in seiner kürzlich erschienenen Theologie des Neuen Testament sehr Hilfreiches dazu geschrieben. ■

Was gilt in der Kirche?

Von Pfarrerin Ingrid Braun (Weiltingen)

Der neuerliche Synodenbeschluss macht mich betroffen. Denn in der Bibel wird gleichgeschlechtliche Praxis mehrfach und eindeutig abgelehnt. Die Argumente sind bekannt, ich möchte sie hier nicht im Einzelnen wiederholen. In diesem Zusammenhang wird nun immer wieder behauptet, man dürfe doch nicht alles immer so eng sehen. Man müsse die Aussagen der Bibel in die damalige Zeit einordnen und für heute gangbare Lösungen finden. „Heute können wir doch nicht mehr ...!“, heißt es dann. Meistens schweigt man verschämt, wenn einem so ein Satz entgegengeschleudert wird. Denn wer behauptet, dass wir „heute“ irgendetwas nicht mehr sagen oder tun können, der macht damit klar: Wer anderer Meinung ist, stammt entweder aus der Steinzeit und ist hoffnungslos rückschrittlich oder läuft mit Scheuklappen durchs Leben. Sehr schmeichelhaft ist weder das eine noch das andere.

„Die Bibel ist nicht antik, auch nicht modern, sie ist ewig.“ (Martin Luther)

Das neue Dogma: „Heute“

Die entscheidende Frage ist jedoch: Wer oder was legt fest, was wir „heute“ denken, sagen oder tun können und was nicht? Welche Autorität entscheidet darüber? Professor Reinhard Slenczka hat uns seinerzeit etwas mitgegeben, was mich bis heute beschäftigt. Er sprach davon, dass es in unserer Zeit ein neues Dogma gibt – und dieses Dogma heißt „Heute“. Eben: „Heute können wir doch nicht mehr ...!“ In der Regel braucht man gar nicht mehr eigens zu begründen, warum wir „heute“ dieses oder jenes nicht mehr denken oder sagen oder tun können. Es genügt scheinbar, dass dies oder jenes „heute“ angeblich nicht mehr geht.

Wirklich? Wer legt z.B. fest, dass wir „heute“ die Bibel nicht mehr wörtlich nehmen können? Wer bestimmt, dass die Bibel „heute“ nicht mehr durchgängig als Gottes Wort verstanden werden kann? Bzw. wer entscheidet dann, welche Bibelstellen „heute“ noch als Wort Gottes angesehen werden können und welche nicht? Welcher Autorität erlauben wir, uns vorzuschreiben, was in Glaubensdingen bzw. in der Kirche gelten soll und was nicht?

Ist diese Autorität ein Mensch, dann wird nur Menschliches dabei herauskommen. Wer Gott ist, das kann Er uns nur selber offenbaren. Menschliche Wissenschaft scheitert an der Frage nach Gott. Denn sie kann zwar Innerweltliches erforschen. Erkenntnis über Gott aber bleibt der Wissenschaft verborgen.

Jahrhundertelang haben Menschen der Bibel vertraut und in ihr Gottes Offenbarung gesehen. Auf der Grundlage der Heiligen Schrift haben Menschen im Glauben gelebt und diesen Glauben weitergegeben. Auf diese Weise wurde Kirche gebaut. Wo man Gott beim Wort nimmt und sich an sein Wort hält, da geschehen Wunder – bis heute. Da bezeugen Menschen, dass ihnen Jesus Christus begegnet ist, dass sie Seine Gegenwart erfahren haben. In unserer westlichen Welt fehlen vielfach diese Erfahrungen mit dem lebendigen Gott. Er scheint uns so unendlich weit weg zu sein. Kann es sein, dass das damit zusammenhängt, dass wir sein Wort nicht mehr ernst nehmen?

Damit ist die tiefergehende Frage berührt, die hinter dem aktuellen Beschluss der Synode steht: die Frage, ob uns Gott noch in unser Leben hineinreden darf. Manchmal habe ich den Eindruck, wir sehen in Gott einen Lakaien, der uns zu bedienen hat, wenn wir ihn brauchen. Es wird nicht mehr gefragt: „Was will der Herr?“, sondern: „Was will ich?“ Wobei mir klar ist, dass ich mir in dieser Beziehung immer wieder selber als erstes an die Nase fassen muss.

Folgt jetzt der Streit in den Gemeinden?

Was der Beschluss für unsere Gemeinden bedeutet, ist, so fürchte ich, noch nicht abzusehen. Damit ist die Problematik nämlich auf die Ebene der Gemeinden bzw. in die Pfarrkapitel hinein verlagert worden. Wo künftig öffentliche Segnungen homosexueller Paare geschehen, wird es immer auch Gemeindeglieder geben, die das nicht gutheißen – und vielleicht sogar genau deswegen der Kirche den Rücken kehren. Oft sind es gerade die hochengagierten Gemeindeglieder, die an dieser Stelle Probleme haben. Können wir es uns leisten, gerade diese Gemeindeglieder zu verlieren?

Im umgekehrten Fall, wenn ein Pfarrer eine öffentliche Segnung ablehnt, wird das wahrscheinlich auch nicht bei allen Gemeindegliedern gut ankommen. So oder so: Mit dem Synodenbeschluss ist Streit in den Gemeinden vorprogrammiert. Auch das kollegiale Miteinander unter Pfarrern wird durch den besagten Synodenbeschluss, fürchte ich, nicht gefördert. Letztlich wird wohl der jeweilige Dekan dafür verantwortlich sein, dass eine abgelehnte Segnung schließlich an einen Pfarrer übergeben wird, der eine solche Handlung mit seinem Gewissen vereinbaren kann. Was aber, wenn der Dekan an dieser Stelle selbst Gewissensprobleme hat?

Eine weitere Frage beschäftigt mich: Kann in Zukunft ein Theologe, der den Synodenbeschluss ablehnt, überhaupt noch Pfarrer in unserer Landeskirche werden? Unsere Kirche betont immer wieder, wie wichtig Offenheit und Vielfalt sind. Ich fürchte aber, die vielbeschworene Offenheit und Pluralität wird angesichts des Synodenbeschlusses langfristig auf der Strecke bleiben.

Zuletzt: Vielfalt und Offenheit sind gut und richtig – unter einer Voraussetzung: dass Jesus Christus in seiner Kirche der Herr ist und bleibt und man ihm zugesteht, dass Er das Sagen hat. Alle darüber hinaus gehende Vielfalt ist nichts Anderes als Beliebigkeit. Das mag zwar modern sein und „heute“ gut ankommen. Aber bringt das wirklich eine neue Lebendigkeit in unsere Gemeinden? Und bringt uns das etwas, wenn wir einmal vor unserem Gott und Herrn stehen? ■

Geistlich leiten

Geistlich leiten: Impuls für die Gemeindearbeit vor Ort

Im Oktober dieses Jahres stehen die Kirchenvorstandswahlen an. Wer das Amt eines Kirchenvorstehers ausübt, verspricht, dieses in der Bindung an Gottes Wort treu dem Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche nach den Ordnungen der Kirche zu führen. Das steht im Zentrum, auch wenn manchmal die organisatorischen Aufgaben – vom jährlichen Haushalt über Personalfragen bis hin zur Gestaltung des jährlichen Gemeindefests – in den Mittelpunkt der Kirchenvorstandsarbeit rücken. Vor diesem Hintergrund hat der ABC im April ein Seminar unter dem Titel „Geistlich leiten“ angeboten. Erste Gedanken dazu kamen in einer Art Kamingespräch von Hans und Karolina Stiegler aus Ansbach, es folgten Referate von Klaus Schlicker (Windsbach), Martin Pflaumer (Pommelsbrunn) und Hans-Joachim Vieweger (München) sowie eine Gesprächsrunde mit drei aktiven bzw. ehemaligen Kirchenvorsteherinnen.

Herta Küßwetter, Alexandra von Livonius und Annemarie Jacobs berichteten aus ihren Erfahrungen in Synode und Kirchenvorstand.

Dekan Hans Stiegler betonte zunächst, dass man Leitung wahrnehmen müsse: „Wo Leitung nicht wahrgenommen wird, ist Chaos.“ Für ihn sei ein wichtiges Bild von Leitung, sich von Gott an einen Platz gestellt zu wissen, damit sich die Gaben, die Gott Menschen vor Ort geschenkt hat, entfalten können. Zum zweiten brauche Leitung Ziele: „Wir müssen Visionen entwickeln, wie sich die Gemeinde entwickeln soll.“ Das freilich beginne im Gebet, also in der Frage danach, was Gott einer Gemeinde „aufs Herz legt“. Für die Leitung einer Gemeinde gelte es insbesondere auch, den Blick für die Menschen zu öffnen, die nicht da sind. Nicht nach dem Motto zu leben „schauen wir mal, ob jemand kommt“, sondern nach dem Motto „Geht hin“. An einem Ort könne das bedeuten, eine Fußball-Mannschaft zu gründen, an einem anderen Ort, Fahrten ins Blaue anzubieten, so Stiegler.

Zur geistlichen Leitung in einer Gemeinde gehöre schließlich eine gute Kommunikation und eine angemessene Struktur, zum Beispiel durch regelmäßige Treffen mit den Leitern der verschiedenen Arbeitsfelder. „Da kann dann jeder berichten, was ihn gerade in seinem Arbeitsbereich, im Hauskreis, im Chor oder in der Kinderarbeit, beschäftigt.“

„Am Ende erwarte ich aber alles von Gott“, so Stiegler: „Es ist seine Kirche, in der ich mitarbeiten darf, die Kirche, in der Jesus das Haupt ist“. Aus diesem Grund lasse er sich bei allen negativen Nachrichten nicht die Hoffnung rauben: „Ich bin überzeugt, dass auch in unserer evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern der gleiche Heilige Geist wirkt, wie er beispielsweise in charismatischen Gemeinden in Ländern des Südens wirkt, wo wir über große geistliche Aufbrüche staunen können.“

Zentrale Punkte für Karolina Stiegler sind das Gebet und das „Bleiben im Wort Gottes“. Sie empfahl, biblische Worte auswendig zu lernen: „Das Wort Gottes hat Kraft, und wir brauchen es in Situationen, wo wir es Menschen unmittelbar zusprechen dürfen.“ Für Menschen, die geistlich leiten, sei es zudem entscheidend, selbst den Geheimnissen Gottes auf der Spur bleiben. „Das heißt: immer wieder den Heiligen Geist um Leitung zu bitten, im eigenen Leben, in der Familie, in der Gemeinde.“ ■

„Schön wäre es, wenn wir als gesamter neuer Kirchenvorstand nach dem 21. Oktober 2018 bei einem nächsten Seminar gemeinsam dabei wären.“

Pfarrerin Herma Teschke,
Weißdorf (Dekanat Münchberg)

Christus und die Schrift: Die Grundlage für Geistliche Leitung.

Geistlich leiten – Biblische Leitlinien

Von Dekan Klaus Schlicker

Wir stehen in unserer Kirche und in unseren Gemeinden vor großen Herausforderungen: Wo geht unser Weg hin? Welche Vision von der Zukunft der Kirche und unserer Gemeinde vor Ort haben wir? Und vor allem: Was ist Gottes Verheißung – und welche biblischen Hoffnungsbilder machen uns Mut und geben uns Kraft, uns als Kirche und Gemeinde evtl. auch ganz neu aufzustellen, Altes möglicherweise zu lassen und Neues zu wagen?

Menschen, die geistlich leiten wollen, haben eine Vision von der Richtung, in die sich Kirche entwickeln wird, sie haben eine Inspiration von dem, was Gott will. Sie haben Ziele. Mit dieser Vision im Rücken wirken Menschen, die geistlich leiten, in ihre Gemeinde hinein. Sie eröffnen Räume für Neues, sie ermutigen Menschen zum Dienst, sie hoffen und beten: Dein Reich komme, Herr! Mit uns, durch uns – und manchmal sicher auch: trotz uns.

Dein Reich komme, Herr. Mit uns, durch uns – und manchmal sicher auch: trotz uns.

Wir brauchen aber nicht nur biblische Verheißungen für den Weg der Kirche, sondern auch für unser Leiten. Genauer: die Ermutigung, dass wir geleitet werden! Wir dürfen darauf vertrauen, was der lebendige Gott uns zusagt:

- „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du gehen sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten.“ (Psalm 32,8).
- Oder: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich lehrt, was dir hilft, und dich leitet auf dem Wege, den du gehst.“ (Jesaja 48,17).
- Und: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, wird er euch in alle Wahrheit leiten.“ (Johannes 16,13)

Schließlich lesen wir: „***Gott*** hat in der Gemeinde eingesetzt erstens Apostel, zweitens Propheten, drittens Lehrer, dann Wundertäter, dann Gaben, gesund zu machen, zu helfen, ***zu leiten*** ...“ (1. Korinther 12,28). Das bedeutet: Geistlich leiten ist nicht Leiten durch Geistliche (Pfarrer), sondern Leitung durch den Heiligen Geist, durch Gott selbst. Allen Führungskräften in der Bibel ist gemein, dass sie – trotz Schwächen und zum Teil schlimmer Verfehlungen – eine enge Beziehung zu Gott lebten. Dass sie von Gott geleitet wurden.

Geistlich leiten ist nicht Leiten durch Geistliche, sondern Leitung durch den Heiligen Geist.

In den Evangelien lesen wir, wie Jesus geleitet hat: Er hat Menschen berufen und befähigt – Menschen, die sich selbst nicht befähigt sahen, wie Petrus, der sogar zu Jesus sagt: „Herr, geh weg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch.“ Doch Jesus spricht ihm zu: „Ich will dich zu einem Menschenfischer machen! Folge mir nach!“

Jesus „trainiert“ Menschen, indem er Prinzipien geistlicher Leitung vorlebt. Seine Jünger beobachten ihn, zum Beispiel wie er frühmorgens ins Gebet geht, in die Stille,

und sich dort Kraft schenken lässt. Jesus lehrt sie – und uns – beten.

Er schickt sie zu zweit zu den Menschen, sammelt sie wieder, fragt nach ihren Erfahrungen und ermutigt sie. Insbesondere lässt Jesus seine Jünger erleben, wie er mit Menschen umgeht: in unendlicher Liebe und Klarheit. So, wenn er zu der überführten Ehebrecherin sagt: „So verdamme ich dich auch nicht. Geh hin und sündige hinfort nicht mehr!“ (Johannes 8,11)

Jesu Leiten ist also ein Anleiten – durch sein Vorbild, sein Beispiel genauso wie durch Verkündigung und Lehre. Und es ist ein ständiger Hinweis auf die lebensnotwendige Verbindung mit Gott: Der Geist Gottes schafft die Verbindung zwischen Gott und dem Menschen. Wer geistlich leiten will, braucht die Gabe des Heiligen Geistes und darf darum bitten: „Wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!“ (Lukas 11,13)

Wer in der Gemeinde leitet, ist nicht „Vorgesetzter“, sondern „Gehilfe zur Freude“.

Bei Paulus lesen wir, dass Leitung eine Geistesgabe unter anderen Geistesgaben ist. Entscheidend: Es ist eine dienende Gabe. Wer in der Gemeinde leitet, ist nicht „Vorgesetzter“, sondern „Gehilfe zur Freude“ (2. Korinther 1,24). Und dieser Dienst besteht nach Epheser 4,12 in der „Zurüstung der Heiligen“: „Dadurch soll der Leib Christi erbaut werden.“ Und dieser Dienst bedeutet vor allem, Menschen in eine lebendige Beziehung zu Jesus Christus zu rufen. Aber auch das geschieht wiederum nicht ohne den Heiligen Geist: „Niemand kann Jesus den Herrn nennen außer durch den Heiligen Geist.“ (1. Korinther 12,3)

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass Leitung im Neuen Testament ein geistgewirkter Dienst an der Gemeinde ist:

- pastoral-diakonisch
- lehrend
- richtungweisend (vgl. zum Beispiel das Apostelkonzil, Apostelgeschichte 15).

Wie geschieht das alles nun konkret – bei uns im Kirchenvorstand?

Fünf Schritte sind mir hier wichtig, dabei folge ich Professor Manfred Seitz, der vom Hören, Beten, Zusammensein, Tun und Bekennen gesprochen hat:

Erstens ist es die Grundlage, dass wir immer wieder neu auf Gott hören, der uns berufen und in seinen Dienst gestellt hat. Darum ist es wichtig, dass wir eine für uns passende Form finden, uns in jeder

Sitzung hörend auf Gottes Wort auszurichten. Es wird uns helfen, eine geistliche Sicht für unsere Gemeinde zu entwickeln. Im Hören auf Gottes Wort wächst auch Gelassenheit: Wir tun, was wir können, aber letztlich ist es Gottes Sache. Wir werden von ihm beauftragt, aber auch ermutigt.

Zweitens ist es nicht denkbar, als Christ zu leben, ohne Gott zu antworten. Das braucht nicht viele Worte. Das Idealgebet ist das Vaterunser. „Euer Vater weiß, was ihr bedürft, darum sollt ihr so beten…“, sagt Jesus zu seinen Jüngern und lehrt sie dieses Gebet. Alles, was wichtig ist, können wir in diese einfachen Worte legen.

Drittens brauchen wir die Gemeinschaft mit anderen Christen. Wesentlich gehört dazu der Austausch über der Bibel und das gegenseitige Zuhören in Glaubensdingen. Wir brauchen auch Klärung, nicht zuletzt wegen so mancher Verunsicherung heute.

Viertens wird sich all das als fruchtbar erweisen im gegenseitigen Dienst, im Tun. Wir können auch von Diakonie sprechen. Und die beginnt in der eigenen Familie, die gibt es im Kirchenvorstand und in der Gemeinde. Überall, wo wir einander unterstützen, ist Diakonie.

Fünftens zeigt sich das konkret im Bekennen: Es geht darum, den Glauben auch im Alltag nicht zu verstecken. Nicht in einer aufdringlichen Weise vom Glauben zu reden, sondern ganz selbstverständlich.

Zentral ist dabei:
Das Hören auf Gott, die betende Antwort, das bittende Gebet sind keine Pflichtübungen, sondern Grundlage unserer Zusammenarbeit. Sich immer wieder fragen: was sind und was machen wir hier eigentlich? Wir leiten keinen Verein, sondern sind Gemeinde Jesu!

Wir leiten keinen Verein, sondern sind Gemeinde Jesu!

Das Hören aufeinander – mit Respekt und Demut:
Die anderen sind Brüder und Schwestern im Glauben, durch deren Gedanken und Worte Gott selbst zu uns spricht. Wir tauschen sachgerechte Informationen aus. Und wir diskutieren ehrlich miteinander. Wir klären die Dinge!

Wo wir nicht weiterkommen, erzwingen wir nichts. Vieles lässt sich auch einmal zum Durchatmen vertagen. Wir bringen das entsprechende Thema im Gebet vor Gott und bitten um weitere Klärungen.

Und vor allem: Wir brauchen als Leitungsgremium selbst Leitung! Leitung durch Gott. KV-Wochenenden oder KV-Tage sind hier wichtige Elemente. Manche Kirchenvorstände gönnen es sich, für eine bestimmte Zeit in jeder Sitzung für 20 bis 30 Minuten ein wichtiges Thema wie in einem Kurs anzuschneiden, zum Beispiel sich mit der Frage zu beschäftigen, wie unsere Gottesdienste aufgebaut sind. Ich habe gute Erfahrungen gemacht, dass man sich zu Beginn mit einem Kapitel aus einem geistlich anregenden Buch beschäftigt oder ein einfaches Bibelgespräch zum Beispiel über den Predigttext des nächsten Sonntags führt. Natürlich gibt es Leute, die fragen, wann kommen wir denn zum Eigentlichen? Die Antwort: Das, was wir in diesen 20 bis 30 Minuten machen, ist das Eigentliche. Noch mal: Wer geleitet wird, kann besser leiten.

Ohne Gottes Leitung keine geistliche Leitung in der Gemeinde.

Wer so gemeinsam unterwegs ist, wird sich Ziele setzen und beispielsweise fragen, wie man als Gemeinde Distanzierte erreichen und in ein mündiges Christsein führen kann. Geistlich leiten heißt dann schließlich auch: nicht nach dem Motto leben, dass es mit dieser Kirche nur bergab geht – sondern: beten, hoffen und mutig vorangehen!

„Wachsen gegen den Trend“ – eine Frage geistlicher Leiterschaft

Von Martin Pflaumer

Es ist unzweifelhaft gut, sich an gesonderten Orten, zu besonderen Zeiten, aus besonderen Anlässen dann und wann zu sammeln und wechselseitig sich im Glauben zu stärken. Doch danach ergeht es den Teilnehmern oft wie beim Herabsteigen vom Berg der Verklärung. Wie kann so ein Abstieg gelingen, ohne hinterher im Taumel der Zeit abzusaufen?

1. Ein Gleichnis

Bitte wundern Sie sich nicht: Als Antwort auf diese Frage möchte ich Sie kurz in die Welt des Tango entführen. Der Tango hat dadurch, dass er einen Akzent auf einen wenig betonten Taktteil legt (für die Musiker: auf „vier und“), einen ganz eigenen Rhythmus, der ihn so besonders macht. Das erzeugt eine kraftvolle Bewegung, eine Bewegung sozusagen „gegen den Trend“.

Tänzer und Tänzerin entfesseln ein hochdynamisches Raum-Ereignis. Die zwei vom Scheitel durch Kopf und Schultergürtel, längs der Wirbelsäule durch den Körperschwerpunkt und quer zum Beckengürtel verlaufenden Körperachsen bilden im stetigen Zusammenspiel eine gemeinsame Paarachse. Zwei bewegte Körper, aber ein Bewegungsraum. Auch ohne Körperfassung ereignet sich dieser Raum als dynamisches Geschehen. Selbst wenn die Tänzer sich von einander lösen, auch dann, wenn sie sich voneinander abkehren, bleiben sie aufeinander bezogen. Jedes Bewegungsdetail der Tänzerin korrespondiert mit denen des Partners. Er führt, sie lässt sich führen, aber beides im Idealfall so völlig, dass zwischen Führen und Geführtwerden – jedenfalls in der Außenwahrnehmung – kein Unterschied festzustellen ist.

Sollten Sie den irritierenden Eindruck gewonnen haben, mit dem Tango-Tanzkurs vielleicht „im falschen Film“ zu sein, dann sei der Hinweis erlaubt: Wenn Jesus Geschichten wie die vom Schatz im Acker erzählte, dann wollte er keine Tipps zum spekulativen Grundstücksdeal geben, sondern Reich Gottes erklären.

2. Ein Wort

Auch hinter unserem Projekt Tango-Tanzkurs steht ein Wort Gottes. In diesem Fall tatsächlich nur ein Wort, das nicht kürzer sein könnte: das Wort „in“. Meine Findungsreise durch die Heilige Schrift erbrachte 69 mal den Ausdruck „in Christus“, 41 mal „im Herrn“, 6 mal „in Gott“, 25 mal „in ihm“, womit Christus gemeint ist, 7 mal „in mir“, womit sich Christus selbst meint, mehrmals „im Bund“, „im Frieden“, “in der Liebe“ und mehrmals „im Geist“. Insgesamt ergibt sich die stattliche Zahl 365 von solchem auf den trinitarischen Gott bezogenen Gebrauchs des Wörtleins „in“. Man könnte also in variierenden Meditationen darüber einen ganzen Jahreskalender damit füllen.

Stellvertretend sei das Wort aus 1. Johannes 4, 16b genannt:

> Gott ist Liebe
> und wer in der Liebe bleibt,
> der bleibt in Gott
> und Gott in ihm.

3. Ein Akt

„In“ ist ein Raumwort. „Unter Berücksichtigung seiner Herkunft aus dem hebräischen Denken kann man dieses Raumwort gar nicht wörtlich genug nehmen“, erklärte der Neutestamentler Udo Schnelle einmal in einem Vortrag vor Pfarrern. Das bedeutet zugleich: Man kann nicht gleichzeitig „drinnen“ und „draußen“ sein. Dazwischen ist eine Wand, die zu überwinden ist. Dazu bedarf es einer Willens-Entscheidung und eines Vollzugs-Aktes. Die Einladung von Jesus Christus gilt: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“. (Matthäus 11, 28)

Die persönliche Erneuerung (wie auch die von Kirche und Gemeinde) ist in Christus verortet. In ihm liegt der Kraftraum, der Gültigkeit bewirkt: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen; siehe, Neues ist geworden.“ (2. Korinther 5, 17)

Die Einladung kann man wahrnehmen oder nicht wahrnehmen. Man kann sie wahrnehmen und ihr folgen oder sie wahrnehmen und nicht befolgen. Ja, man kann fasziniert sein von ihr, es kann einem sogar eine Ahnung von der Größe des dahinter verborgenen Gottesgeheimnisses aufgehen, und doch bleibt man draußen vor, weil man den Einstieg nicht wagt. Es ist, wie wenn die Einladung ausgesprochen wird: „Kommt, denn es ist alles bereit; seht und schmeckt wie freundlich der HERR ist!“ – und die Leute bleiben angesichts der feierlich konsekrierten Elemente auf ihren Plätzen hocken.

Dann findet eben kein Abendmahl statt.

Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott ereignet sich nur unter der Voraussetzung, dass wir uns auf ihn einlassen, dass wir in den Kraftraum seiner Liebe hineinsteigen. Seinerseits ist alles „bereitet“. Das verbürgen Karfreitag und Ostern.

4. Ein Bekenntnis

Wenn wir nun für den Kirchenvorstand kandidieren oder auch in anderer Weise in der Gemeinde (Mit-)Verantwortung übernehmen möchten, erklären wir, dass wir zu geistlicher Leitung bereit sind. Wir sind bereit, Christus zu bekennen im Taumel der Zeit.

Jesus hilft seinen Jüngern, für sich abzuklären, wie sie zu ihm stehen: „Und ihr, was glaubt ihr, wer ich bin?“ (Lukas 9,20). Die Leute waren wohl allgemein fasziniert von ihm, aber darin durchaus unsicher, was sie von ihm halten sollten und ob sie sich auf ihn einlassen wollten. Petrus dagegen antwortet für die Jünger: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“

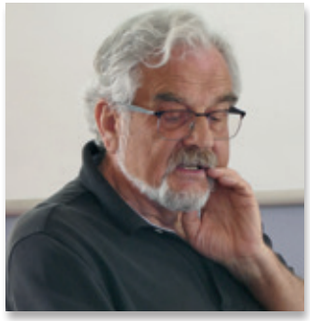
Sich eindeutig zur Wahrheit zu bekennen, ist längst nicht jedermanns Sache – damals nicht und heute erst recht nicht. Denn unsere Zeit toleriert zwar schier alles, stellt aber den Wahrheitsanspruch unter Generalverdacht. So ist es geradezu zum Abenteuer geworden, sich öffentlich zu Christus zu bekennen. „Bekennen ist ein Wort aus Gefahrenbereichen. Es richtet sich gegen etwas, es tritt ein für etwas, es kostet etwas.“ (Fulbert Steffensky).

Bekennermut aber ist nötig: Gott ist darauf aus, Menschen zu retten. Darin besteht die Sendung Christi in die Welt. Und dieser beteiligt seine Jünger. Er beteiligt sie als Zeugen der Wahrheit – auch heute. Was bedeutet das für die Leitung in Kirche und Gemeinde? Wie kann Bekennen gelingen? Kann es zünden? Zünden auch in einer Gesellschaft unter den Bedingungen der Postmoderne?

5. Ein Anfang

Es kann zünden. Auch heute. Nämlich dann, wenn wir „den Tango tanzen“. Es kann zünden, indem wir uns darauf einlassen und bewusst hineinsteigen in den Beziehungsraum, in dem zwei Personen so miteinander und aufeinander bezogen agieren, dass es ein gemeinsames Handeln wird – wie beim Tango. Nur zu zweit geht das. Nur mit Christus, der führt. Nur dadurch, dass wir dabei bleiben – in seiner „Tanzschule“. Alle Führungsimpulse gehen von ihm aus. Und ich antworte mit meiner Hingabe an ihn, völlig und ganz. Und lasse geschehen, was sein Wille ist. Den erkenne ich überhaupt erst jenseits

aller Religiosität, die uns anhaftet, in der existentiellen Hingabe an ihn. Dann, wenn sich mein selbst bezogenes Herz öffnet zu der Bitte: Dein Reich komme, dein Wille geschehe. – Und fange bei mir an.



6. Eine Hoffnung

„Los, fangen wir an! Es wird wieder in die Hände gespuckt.“ Ein Kirchenvorstand verordnete sich zu Beginn einer neuen Amtsperiode eine Klausur, um sich zu besinnen: Wie führen wir unsere Gemeinde aus dem Negativtrend der sinkenden Zahlen heraus? Als Basis für die Gespräche wurden die Untersuchungsergebnisse von Professor Wilfried Härle und Team gewählt: „Wachsen gegen den Trend – Analysen von Gemeinden, mit denen es aufwärts geht“ (2012, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig). Im Mittelpunkt der Analyse stand die Frage, was in der jeweils untersuchten Gemeinde die Bedingungen für Wachstum waren. Dabei zeigten sich bei den sog. „Wachstumsgemeinden“ bei allen sonstigen Verschiedenheiten drei übereinstimmende Merkmale. Sie zeichnen sich aus
- durch aufwendig und besonders liebevoll vorbereitete und durchgestaltete Gottesdienste,
- durch die Praxis einer Reihe evangelistischer Glaubenskurse über viele Jahre,
- durch die Pflege einer ausgeprägten Kultur von Hauskreisen als geistlichen Zellen der Gemeinde.

Die Schlussfolgerungen für den Kirchenvorstand auf seiner Klausur lagen auf der Hand: Das wollen wir auch. Schnell waren drei Arbeitskreise gegründet, die sich den drei Arbeitsfeldern „Gottesdienst“, „Glaubenskurse“ und „Hauskreise“ widmen sollten.

7. Ein Scheitern

Nach einer gewissen Aufbruchseuphorie war nach vier Jahren alles Vorhaben wieder zusammengesackt. Das Erneuerungsprojekt überdauerte unvorsehbar aufgetretene widrige Umstände nicht. Inzwischen befindet sich die Gemeinde noch tiefer als zuvor in der Abwärtsspirale des allgemeinen Sinkflugs der Kirche der Gegenwart.

Warum? Wohl deshalb, weil die durchaus begeisterten KV-Mitglieder übersehen hatten, was in dem Berichtsband von Härle – wenn auch vielleicht nur schwer zu erkennen – auch herauszulesen ist: Alles Wachstum, wenn es denn als geistliches Wachstum identifizierbar sein soll, hat unabdingbar die eine Voraussetzung, nämlich dass die Leiter einer Gemeinde „Tango tanzen lernen“, d.h., dass sie sich mit ihrer ganzen Person bereit finden, in die innige Beziehungsgemeinschaft mit dem einzutreten, der allein zu führen versteht, Christus.

Tatsache aber ist, dass in den Wachstumsgemeinden noch in den Zeiten der früheren Dürre oft in kleinen Zirkeln, oft über viele Jahre, um Erneuerung der Gemeinde gebetet wurde und die Beter dabei zunächst nichts anderes erfuhren,

als ihre eigene persönliche Erneuerung und die Erneuerung ihrer Beziehung untereinander. In solchem geistlichen Geschehen entwickelt sich offensichtlich der Humus, auf den geistliches Wachstum angewiesen ist. Das Beten um Erneuerung lässt sich nicht ausprobieren und dann abhaken. Überspringen lässt es sich schon gar nicht. Das Abarbeiten von – anderswo noch so bewährten –Gemeindeaufbauprogrammen am Christus-Tango vorbei führt zu keinen Ergebnissen. Bloße Gemeindeaufbau-Technokratie führt in den Frust, der den Sinkflug befördert.

8. Eine Verheißung

Sagen Sie nun nicht: „Für Tango bin ich zu alt oder dafür bin ich nicht talentiert genug.“ Der Tango der Christusliebe ist tanzbar in jeder Altersklasse und bei jeder Begabungslage. Die Tango-Tanzschule des Herrn Jesus Christus ist ja nicht nur ein Lernraum; sie ist vor allem ein Läuterungsraum. Nur in diesem besonderen Raum erwächst geistliche Leiterschaft. Und nur durch sie erfolgt in Kirche und Gemeinde ein erneutes „Wachsen gegen den Trend“, womit sich erweist:

> Ist jemand in Christus,
> so ist er eine neue Kreatur.
> Das Alte ist vergangen;
> siehe, Neues ist geworden.

■

Das leidige Geld – auch ein geistliches Thema

Von Hans-Joachim Vieweger

„Über Geld spricht man nicht, Geld hat man.“ So lautet ein bekannter Spruch. Über Geld spricht man nicht – gilt das nicht auch für viele Gemeinden? Und das, obwohl Jesus kaum ein Thema so häufig anspricht wie unser Verhältnis zum Geld. Das Verhältnis zum Geld betrifft schließlich uns alle.

Beim Geld gilt offenbar: Mehr ist nie genug. John Rockefeller, einer der ganz Reichen der Geschichte, wurde einmal gefragt: Wie viel Geld ist nötig, um einen Menschen glücklich zu machen? Rockefellers Antwort: Nur ein bisschen mehr, als er hat ...

Ums Geld drehen sich die Gedanken von Armen, die zu wenig haben. Und Reiche machen sich Sorgen, wie sie ihr Vermögen sichern und vermehre können. Mit dem Geld haben sich auch die Menschen zu Zeiten Jesu beschäftigt. Sie waren wahrscheinlich nicht besser und auch nicht schlechter als wir heute. Ich denke an die Geschichte von Marcus Licinius Crassus (115 - 53 v. Christus), der in Rom eine private Feuerwehr unterhielt. Da damals in den Häusern mit offenem Feuer hantiert wurde, brannte es oft. Wenn dann ein Brand ausbrach – böse Zunge behaupten, die Männer des Crassus hätten dabei immer wieder eine Rolle gespielt – dann war die Feuerwehr des Crassus meist als

Erste zur Stelle. Die erste Aufgabe bestand aber keineswegs im Löschen, sondern darin, keinen anderen Löschtrupp in die Nähe zu lassen. Und bevor es dann zum Löschen ging, wurde verhandelt: über den Kaufpreis des Objekts. Erst wenn der Kauf unter Dach und Fach war, wurde tatsächlich gelöscht. All das brachte Marcus Licinius Crassus zu sehr viel Geld und dem Beinamen „der Reiche“. (zitiert nach Stefan Lämmer: Der Geldgott)

Jesus und das Geld

In diese Zeit hinein redet Jesus. Zum Beispiel als ein reicher Mann zu ihm kommt und ihn fragt, wie er richtig leben kann. Jesus verweist auf die Gebote, insbesondere auf die Zehn Gebote. Diese Antwort reicht dem reichen Mann aber nicht. Worauf es in der Bibel heißt: Jesus sah ihn an, liebte ihn und sprach zu ihm (was für eine wertvolle Reihenfolge!): Verkaufe alles, was du hast, gib das Geld den Armen und folge mir nach. Offenbar ist die Beziehung zu Gott ganz eng mit unserer Beziehung zum Geld verbunden.

Freilich fordert Jesus nicht jeden dazu auf, alles zu verkaufen. Er bietet keine allgemeine Handlungsanweisung, wie sich Christen in jeder einzelnen Situation zum Geld verhalten sollen: Während er gegenüber dem reichen Mann so radikal zur Aufgabe des Vermögens rät, wahrscheinlich, weil die Sorge darum das Denken des Mannes beherrscht, ist er ebenso radikal, als Martha von Judas angefahren wird, warum sie kostbarstes Öl über seine Füße schüttet. Judas begründet das mit einem Gedanken, der uns keineswegs fremd ist: Was könnte man mit dem Geld für dieses teure Öl nicht Gutes für die Armen tun? Durchaus plausibel, aber Jesus verteidigt Martha: weil sie das viele Geld zum Kauf des Öls für ihn eingesetzt hat. Schon wieder zeigt sich, wenn auch in anderer Hinsicht, dass Glaube und Geld viel miteinander zu tun haben.

Jesus geht es offenbar nicht um *den* korrekten Umgang mit Geld. Als er in Sachen Steuern gefragt wird, ob man dem gottlosen römischen Unterdrückungsregime wirklich Steuern zahlen dürfe, verweist er auf staatliches Recht. Ein anderes Mal weigert er sich, in einer persönlichen Erbstreitigkeit Partei zu ergreifen.

Letztlich geht es bei Jesus nicht um das Geld an sich, sondern darum, ob das Geld unser Verhältnis zu Gott belastet. Das zeigt beispielsweise die Geschichte vom reichen Kornbauern. Jesus erzählt von einem Landwirt (es ist wohl ein Großgrundbesitzer), der eine richtig gute Ernte gemacht hat. Er will nicht gleich alles verkaufen, sondern denkt an die Zukunft und baut Lagerhäuser. Es gibt dafür sogar ein Vorbild in der Bibel: Josef in Ägypten, der ebenfalls Vorsorge traf. Doch der Vergleich zwischen dem reichen Kornbauern und Josef zeigt einen entscheidenden Unterschied: Josef ließ die Lagerhäuser bauen, damit das Volk in den schlechten Jahren nicht

hungern musste. Die gute Ernte, der Reichtum, sollte auch anderen dienen. Das aber hat der reiche Kornbauer nicht im Blick, wenn er sagt: „Liebe Seele, du hast nun einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Mut.“ Hier ist einer, der sein Vertrauen ganz in den Reichtum steckt – und nicht in Gott: Darum heißt es wiederum radikal: „Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wes wird's sein, das du bereitet hast? So geht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich für Gott.“ (Luka 12, 20f.) Deutlich wird auch, dass der Mann überhaupt keinen Blick für andere, die vielleicht seine Hilfe bräuchten.

Wem viel gegeben ist, eben auch Reichtum, der hat Verantwortung für andere. Dieser Gedanke zieht sich durch die ganze Bibel. Reichtum kann Menschen zudem eine falsche Sicherheit vorgaukeln – das Gefühl, Gott nicht mehr zu brachen. Zugleich wird Armut in der Bibel nicht idealisiert. So heißt es in den Sprüchen: „Armut und Reichtum gib mir nicht; lass mich aber mein Teil Speise dahinnehmen, das du mir beschieden hast. Ich könnte sonst, wenn ich zu satt würde, verleugnen und sagen: Wer ist der Herr? Oder wenn ich zu arm würde, könnte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen.“

Das Geld in der Kirchengemeinde

Jedem Kirchenvorsteher begegnet das – für viele – leidige Thema Geld zumindest einmal im Jahr, wenn der Haushaltsplan aufgestellt und die Jahresrechnung genehmigt werden muss. Durch den vor gut zehn Jahren eingeführten „Innerkirchlichen Finanzausgleich“, der den Kirchengemeinden die Zuweisung als frei verfügbares Budget auszahlt, ist die Verantwortung in diesem Bereich gestiegen. Bis 2007 bekamen die Gemeinden nicht ein Budget, sondern eine bestimmte Zahl von Stunden von Organisten, Sekretärinnen oder Mesnern zugewiesen. Mit dem Budget von heute könnte man – für die meisten ist das vielleicht überraschend, wahrscheinlich auch nicht realistisch – beispielsweise auf einen Organisten verzichten und stattdessen einen Jugendmitarbeiter finanzieren.

Kirchliche Haushalte mögen auf den ersten Blick eine trockene Materie sein, doch in den Zahlentabellen drücken sich (geistliche) Inhalte aus. Die Antwort auf die Frage, was wofür ausgegeben wird, zeigt nämlich, was einem wichtig ist – das ist auch im Privatleben so. Um einen ordentlichen Haushalt aufzustellen, ohne die Frage nach dem „Geistlichen Leiten“ außen vor zu lassen, bedarf es zunächst grundsätzlicher Klärungen:

- Welche Ziele verfolgen wir als Gemeinde? Was ist bei uns geistlich dran? Es kann sinnvoll sein, diese Frage durch ein Leitbild zu beantworten.

- Inwieweit entsprechen die Haushaltsmittel unseren Zielen? Ein Beispiel: Es kann sein, dass eine Gemeinde als zentrales Ziel erkannt hat, Außenstehende mit dem Evangelium zu erreichen. Beim Blick in den Haushalt stellt man aber fest, dass das Geld vor allem für die bestehenden Kreise ausgegeben wird. (Übrigens: Etwas Ähnliches lässt sich oft an Gemeindebriefen oder Internet-Auftritten feststellen: Die Hauptzielgruppe sind nicht Außenstehende, sondern diejenigen, die ohnehin schon da sind.)

Das heißt: Eine Gemeinde kann nur dann einen „geistlich“ guten Haushalt aufstellen, wenn sie sich vorher über ihre geistlichen Ziele klar geworden ist. So ist auch jedes neue Projekt nicht zuerst unter finanziellen Gesichtspunkten zu prüfen, sondern unter der Frage: „Steht dieses Projekt *für uns* jetzt an? Ist das von Gott für uns gewollt?“. Das sind verschiedene Aspekte: Steht es für uns an? Das geplante Projekt kann ja eine gute Sache sein, aber die Nachbargemeinde oder der CVJM bieten das Gleiche bereits an. Oder: Steht es *heute (noch)* an? Es kann sein, dass es sich grundsätzlich um eine gute Idee handelt (oder gehandelt hat). Aber vielleicht ist jetzt nicht mehr oder noch nicht die Zeit dafür? Wenn wir uns in diesen Tagen in der Landeskirche mit den Stichworten „Profil und Konzentration“ beschäftigen, dann steht da (bei allen kritischen Fragen, die man ebenso stellen darf) ein sinnvoller Grundgedanke dahinter: Welche Aufgaben sind heute dran, was kann man vielleicht auch lassen?

Wenn man sich bei einem konkreten Projekt nicht sicher ist, ob man damit anfangen soll, kann es hilfreich sein, finanzielle Hürden in einen Planungsprozess einzubauen, nach dem Motto: „Wenn binnen eines Jahres 50 Prozent der Kosten gespendet werden, wollen wir das Projekt als Auftrag von Gott annehmen.“ Allein auf das Motto „Was Gott bestellt, das zahlt er auch“ zu setzen, halte ich für problematisch, weil wir immer in der Gefahr stehen, unsere eigenen Wünsche mit Gottes Vorstellungen zu verwechseln.

Wie kann „Haushaltspolitik“ in der Gemeinde konkret aussehen? Zunächst einmal ist es sinnvoll, einen Finanzausschuss einzuberufen, der den Haushaltsplan vorbereitet, die Jahresrechnung begleitet, Vorschläge für Finanzierungen entwickelt und ggfs. die Spenderbetreuung übernimmt. Gegenüber dem Kirchenvorstand muss die Entwicklung von Plan- und Ist-Zahlen transparent gemacht werden. Es gibt immer Menschen, die das besser können als andere, die sogar Lust haben, mit Zahlen umzugehen – hier dürfen wir gerne die unterschiedlichen Talente in der Gemeinde nutzen.

Bei der Planung der Finanzen rate ich Kirchengemeinden, ähnlich wie jedem Einzelnen, den Blick nach außen nicht zu verlieren, konkret: auch als Gemeinde „den Zehnten“ zu geben, für Projekte außerhalb der Gemeinde. Das hilft über den eigenen Kirchturm hinaus das Reich Gottes im Ganzen wahrzunehmen. Inwieweit darüber hinaus Arme, Bedürftige, Verschuldete vor Ort bedacht werden (und wenn ja: in welcher Form), hängt von der jeweiligen Situation und dem Umfeld ab.

Manche Gemeinden haben das konkret als Gottes Auftrag für sich entdeckt.

Das Geld in der Landeskirche

Auch wenn die Kirchensteuereinnahmen nach wie vor sprudeln, müssen die Warnungen der Haushälter vor einer deutlich schwächeren Finanzkraft in den kommenden Jahren ernst genommen werden. Das hängt auf der Einnahmenseite mit den demographischen Veränderungen (weniger Junge, mehr Ältere, von denen nur wenige Kirchensteuer zahlen) zusammen, auf der Ausgabenseite drohen vor allem Lasten durch die kirchlichen Immobilien und die Versorgungskosten.

Bei den aktuellen Haushalten der Landeskirche hat der Finanzausschuss versucht, eine Bremse einzulegen – durch die so genannte „Vorsteuerung". Diese besagt, dass die jährlichen Ausgaben einen bestimmten vorher festgelegten Wert nicht übersteigen dürfen, auch wenn die Einnahmen vielleicht etwas mehr steigen. Damit soll ein Puffer für schlechtere Jahre geschaffen werden, außerdem soll mit der Zeit das bilanzielle Defizit zumindest teilweise ausgeglichen werden, das durch die hohen Versorgungslasten entstanden ist.

Das Problem: Der Anteil der Gelder für die Kirchengemeinden am Haushalt der Landeskirche ist in den vergangenen Jahren kontinuierlich gesunken. Aus meiner Sicht eine fatale Entwicklung, der sich leider nur wenige Synodale entgegenstellen. Dabei sind doch die Kirchengemeinden der zentrale Ort, wo Menschen kontinuierlich die Begegnung mit dem Wort Gottes erfahren. Ich halte es für angebracht, die Distanz zwischen der Gemeinde vor Ort und dem Ort, an dem Gelder verteilt werden, zu verringern. Pfarrer Dr. Teuffel, der ein provozierendes Buch mit dem Titel „Rettet die Kirche: Schafft die Kirchensteuer ab" geschrieben hat, erwähnt ein Zitat, das das Denken in manchen Gremien gut trifft: Bei einer theologischen Tagung meint ein Kirchenjurist: „Da wird man als Landeskirchenamt von den Gemeinden und den Gemeindepfarrern ständig kritisiert, aber dann wollen sie doch wieder unser Geld." *Unser* Geld?

Unabhängig von so mancher negativer Entwicklung dürfen wir dennoch dankbar sein für die finanziellen Möglichkeiten, die wir gerade als Kirche in Deutschland haben. Dazu gehört auch die Möglichkeit, Menschen um Spenden zu bitten – je konkreter, desto besser: das kann die Renovierung der Orgel sein, der Aufzug für Kinderwägen wie Rollstuhlfahrer oder die Unterstützung für den gemeindlichen Kindergarten. Kreative Ideen zum Spendensammeln ermöglichen es auch, Menschen anzusprechen, die bislang vielleicht wenig Kontakt zur Kirchengemeinde haben. Aber vielleicht bietet dann ein „Danke-Fest" bei der Einweihung von Orgel oder Aufzug die Möglichkeit, gerade diese Spender in die Kirche und zu Jesus Christus einzuladen.

Bei alldem dürfen wir nicht vergessen: Kirche ist nicht unser Werk, sondern das Werk Gottes. Und unsere Gemeinden werden nicht durch Geld getragen, sondern durch Jesus Christus.

Frag- und Denkwürdiges

Von Plänen für eine Kasualagentur, dem Streit um den Kreuzerlass und einem „Netzteufel"

Von Hans-Joachim Vieweger

Die Nürnberger Regionalbischöfe Elisabeth Hann von Weyhern und Stefan Ark Nitsche planen eine zentrale Agentur für Hochzeiten, Taufen und Beerdigungen. Damit sollen insbesondere Kirchenferne erreicht werden, die keinen Bezug zu Ortsgemeinden haben, aber dennoch an diesen Kasualien interessiert sind. Nun könnte man dieses Vorhaben aus missionarischen Gründen ja begrüßen – schließlich ist es wichtig, dass Kirche auch mit „Kirchenfernen" in Kontakt kommt. Aber zu welchem Preis?

Kirche wird hier zum religiösen Dienstleister, der sich an der Nachfrage der Menschen orientiert, aber womöglich den Auftrag des Herrn der Kirche aus dem Blick verliert. Klar ist (oder sollte sein): Kirchliche Bestattungen und Trauungen sind genauso wie Taufen und Konfirmationen öffentliche Gottesdienste der Gemeinde. Wer beispielsweise getauft wird, wird zugleich in eine konkrete Gemeinschaft von Gläubigen aufgenommen – wie soll das eine „Kasualagentur" leisten?

Zudem wird mit einem solchen Modell das evangelische Verständnis von Kirche in Frage gestellt, wie es etwa das Augsburger Bekenntnis (Confessio Augustana) beschreibt.
So wird in Artikel 7 der Confessio Augustana die Kirche beschrieben als „Versammlung aller Gläubigen (...), bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden." Dieses Kirchenverständnis muss sich auch in der Sprache widerspiegeln. Wenn man plötzlich von Agenturen, Kunden und Rundum-Paketen und nicht mehr von Kirche, Sakramenten und Glaubensgemeinschaft spricht, ist das eine Sackgasse, so das Urteil des ABC-Vorsitzenden Till Roth in einer Stellungnahme: „Nach meiner Überzeugung fördern wir so die Entkirchlichung mehr als dass wir vermeintlichen Boden gewinnen."

Der Streit ums Kreuz

Der so genannte „Kreuzerlass" der Bayerischen Staatsregierung hat in den vergangenen Wochen überraschende Allianzen zutage gebracht. Wichtige Vertreter der römisch-katholischen Kirche, insbesondere der Münchner Kardinal Reinhard Marx, kritisierten den Beschluss in einer Schärfe, die der Kritik atheistischer Organisationen kaum nachstand. Der Kreuzerlass spalte, so

Marx. Und wenn das Kreuz nur als kulturelles Symbol gesehen würde, habe man es nicht verstanden.

Nun: Selbstverständlich ist das Kreuz nicht *nur* ein kulturelles Signal, aber dass der christliche Glaube, dessen zentrales Symbol das Kreuz ist, unsere Kultur geprägt hat, ist hoffentlich unstrittig.
Was daran falsch sein soll, dass mit dem Kreuz „die geschichtliche und kulturelle Prägung“ Bayerns zum Ausdruck kommt (wie es im Beschluss der Staatsregierung heißt), kann ich beim besten Willen nicht erkennen. Der katholische Theologe und Leiter des Augsburger Gebetshauses, Johannes Hartl, hat dazu geschrieben: „Das Kreuz hat als religiöses Symbol unsere Gesellschaft maßgeblich mitgestaltet. Indem Politik dies anerkennt, drückt nicht Politik dem Glauben etwas ihm Fremdes auf, sondern weigert sich, einem Gesellschaftsmodell zuzustimmen, in dem dem Glauben nur noch die Schattenexistenz im Elfenbeinturm zukommt.“

Man muss die Argumente der katholischen Kritiker um Marx einmal auf ihre Konsequenzen überprüfen: Wenn das Argument der Spaltung und der Rücksichtnahme auf andere Religionen oder Weltanschauungen wirklich allgemein gelten soll – warum sollte es dann noch länger Kreuze in Schulen geben? Schließlich gibt es kaum einen Bereich in der Gesellschaft, in dem der Anteil der Christen dramatischer sinkt als die Schulen.
Ob ein Kritiker wie Marx heute noch zu Demonstrationen für das Kreuz aufrufen würde? 1995 hieß es nach dem Kreuz-Urteil des Bundesverfassungsgerichts noch „Das Kreuz bleibt – gestern, heute, morgen“.

Ich bin dankbar, dass sich dann doch einige evangelische und katholische Theologen gegen die anfänglich dominierende Kritik aus Kirchenkreisen positioniert haben. So die Regensburger Bischöfe Hans-Martin Weiss und Rudolf Voderholzer.
Das Kreuz rufe in Erinnerung, „dass das ‚Bewusstsein der Verantwortung vor Gott und den Menschen‘ zu den Grundwerten unseres Gemeinwesens und insbesondere unserer verfassungsmäßigen Ordnung gehört“, erklärten die beiden unter Verweis auf die Präambel des Grundgesetzes. Jeder Politikerin und jedem Politiker gebühre Dank für das öffentliche Bekenntnis zum „vorpolitischen Fundament der staatsbildenden Grundwerte“.

Wohltuend auch die Stellungnahme der Münchner Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler, die bei der Eröffnung der diesjährigen Landesausstellung in Kloster Ettal sagte, Kreuze sollten auch in „öffentlichen Räumen“ hängen. Das Kreuz habe seine Raum nämlich nicht nur im privaten Kämmerlein oder in Kirchenräumen, sondern gehöre „hinaus in die Welt“.

Ein „Netzteufel“ treibt sein Unwesen

Der Gedanke klingt zunächst mal gut: Die Evangelische Akademie Berlin möchte mit einem Internet-Projekt etwas gegen den Hass im Internet tun. Freilich ist der Name für ein kirchliches Projekt ungewöhnlich: Netzteufel. Es soll darum gehen, den teuflischen Mächten im Internet etwas entgegenzusetzen. Diese Mächte vermutet die Akademie in den eigenen kirchlichen Reihen, allerdings offenbar nur bei theologisch Konservativen – so wurden nur die Kommentarspalten der Internet-Angebote von idea und kath.net sowie der Internetauftritt der Christen in der AfD untersucht. Linksstehende Internetangebote wurden nicht analysiert – als ob es Hass im Netz nicht auch von dieser Seite gäbe.

Bei der Analyse hat man so genannte „toxische Narrative“ gefunden – offenbar böse Sätze wie „Der Islam bedroht uns“, „Homosexualität bedroht Gottes Ordnung“ oder „Der Genderwahnsinn ist reine Ideologie“. Nun wird man, auch auf christlichen Internetseiten, immer wieder unangemessene Ausdrucksformen finden. Doch diese Thesen richten sich – wie auch die Erläuterungen auf der Netzteufel-Seite zeigen – gegen sehr viele Positionen, die konservative und wertorientierte Christen beziehen.

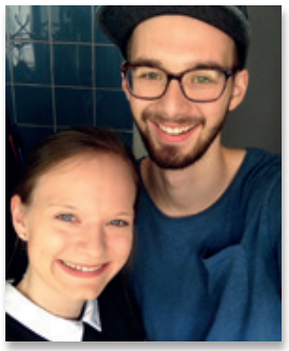
Beispiel Islam. Das teuflische Narrativ zeigt sich angeblich schon darin, dass man „die religiösen Unterschiede betont“. Ja – warum denn nicht? Es muss ja nicht jeder der Behauptung „Wir glauben doch alle an den gleichen Gott“ folgen. Zu einer ernsthaften Auseinandersetzung gehört doch auch, die Unterschiede zwischen dem christlichen Glauben und dem Islam herauszuarbeiten. Für Christen ist Jesus der Sohn Gottes und nicht ein – noch so ehrenwerter – Prophet, wie im Islam. Und auch die Angst vor einer Islamisierung kann ich angesichts so mancher Entwicklung in Deutschland wie den jüngsten antisemitischen Übergriffen von Muslimen gut nachvollziehen.

Beispiel Homosexualität. Die Einführung der so genannte „Ehe für alle“ gefährde die Bedeutung der traditionellen Ehe – auch wer diese Position vertritt, fördert angeblich schon den Hass im Netz, wenn man den Machern der Evangelischen Akademie Berlin glaubt. Ich bekenne freimütig, dass ich zu den Menschen gehöre, die glauben, dass die Ehe allein Mann und Frau vorbehalten ist – was sich für mich aus dem biblischen Schöpfungsbericht ergibt. Und ich hoffe – gemäß dem Beschluss der Schwabacher Synode, dass auch die Gegner einer Segnung homosexueller Paare künftig noch ihren Platz in der Landeskirche haben und nicht der Homophobie oder Diskriminierung bezichtigt werden, wie das die Verantwortlichen des Netzteufel-Projekts tun.

Mir scheint: Bei diesem Projekt geht es nur vordergründig um den Hass im Netz, bei näherem Hinsehen geht es darum, missliebige Positionen – auch innerhalb der Kirche – zu bekämpfen. Und zwar, indem man die Position der anderen verteufelt, diese als „menschenfeindlich und demokratiefeindlich“ diskreditiert. Damit aber steht das Projekt selbst in der Gefahr, der Demokratie zu schaden, weil der freie Diskurs, der Austausch von Argumenten für die eine oder die andere Position belastet wird. ■

„Sag, wie hast du's mit der Bibel?“

Von Felix und Kira Stütz



Für viele Theologiestudenten bietet der Arbeitskreis geistliche Orientierungshilfe (AgO) wertvolle Hilfen. Wir konnten Anfang März an der AgO-Freizeit zum Thema „Sag, wie hast du's mit der Bibel? – Auf der Suche nach einem angemessenen evangelischen Schriftverständnis“ teilnehmen. Für diese Freizeit haben wir uns entschieden, weil wir uns näher mit den Fragen rund um die Bibel auseinandersetzen wollten. Rund 25 Studierende von verschiedenen Fakultäten mit unterschiedlichen Prägungen und einem gemeinsamen Glauben an den auferstandenen Herrn Jesus Christus kamen dabei zusammen.

Die Mischung aus Unterschieden und Gemeinsamkeiten machte den Reiz der Freizeit aus, denn letztendlich kamen wir nicht mit endgültigen ewigen Antworten aus der Tagung heraus. „Antwörtchen“ wurden gefunden, aber noch viel mehr Fragen kamen auf. Immer wieder wurden wir zurück geworfen auf die Bibel selbst. Wir haben gelernt, dass Theologie immer wieder eines neuen demütigen Anfangs bedarf.

Die 12-tägige Freizeit begann mit einem historischen Einstieg in das Thema der Schriftauslegung, der Hermeneutik. Es gab Einblicke in Klassiker wie Luther, Schleiermacher, Troeltsch oder Bultmann, und haben darüber gesprochen, wie große Gestalten der Kirchengeschichte um ein angemessenes Schriftverständnis gerungen haben. Im zweiten Teil der Freizeit wurde die Postmoderne mit ihren Paradigmen heiß diskutiert und Ansätze wie beispielsweise die sog. „Rezeptionsästhetik“ auf ihre Ansprüche untersucht. Fragen wie „Was ist die Bibel (für mich)?“, „Was ist der Kanon und wer bestimmt diesen?“, „Welches Inspirationsverständnis der Bibel habe ich?“, „Welches Verhältnis hat die Bibel zu ihrem geschichtlichen Kontext?“, „Wie gehen wir mit unterschiedlichen Interpretationen des gleichen Textes um?“ prägten die Gespräche.

Spannend und bereichernd war für uns, zu entdecken, wie sich andere junge Menschen mit ihrer Leidenschaft für Kirche und Freude am Theologiestudium den gleichen herausfordernden Fragen stellen. Gemeinsam konnten wir voneinander lernen, uns ermutigen und beten. Gemeinsam Gott im Lobpreis zu ehren und das Abendmahl zu feiern, führte uns wieder neu vor Augen, dass auch wir erfahren dürfen, was wir nie ganz fassen können.

Eine kräftige Portion Mut und Leidenschaft durften wir mit nach Hause nehmen. Das Geniale ist, dass wir auch am Küchentisch weiterdiskutieren. Wir lieben es, als Ehepaar Theologie zu studieren, von Kirche zu visionieren und große Träume zu spinnen. Wir lieben es, über das Schriftprinzip zu diskutieren und im Anschluss uns zu fragen, wie die Bibel heute in der Gemeinde eine angemessene Rolle spielen kann. Wir lieben es, darüber nachzudenken, welchen Zusammenhang Hoffnung und Auferstehung haben, um uns dann zu fragen mit welchen Projekten Kirche Hoffnung in die Welt, in den Sozialraum vor Ort tragen kann. Wir lieben es Theologie in ihrer Vielseitigkeit zu studieren und uns mit Freunden zu unterhalten, wie wir Kirche der Zukunft bauen können. Wir lieben es Kirchenträumer zu sein und uns auch im Thema Kirche als „Gott-Nachdenkende“ zu verstehen. Schon jetzt dürfen wir teilweise den theologischen Diskurs praktisch werden lassen, dennoch freuen wir uns ganz besonders, später in der ELKB als Pfarrer arbeiten zu dürfen und dort Kirche von morgen mit zu bauen. ■

„Gesunde Lehre“

Von der ersten Gemeinde in Jerusalem lesen wir, dass sie beständig in der Lehre der Apostel blieben. (Apostelgeschichte 2,42) Das ist auch heute wichtig. Ganz in diesem Sinn will das Netzwerk Bibel und Bekenntnis (dem der ABC Bayern angehört) Christen, insbesondere ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeitern in Gemeinden und Organisationen helfen, gesunde biblische Lehre zu erkennen, zu studieren und urteilsfähig zu werden. Sie sollen in die Lage versetzt werden, „gesunde Lehre“ in den Gemeinden zu vermitteln. Dem dient insbesondere die Internetseite www.bibelundbekenntnis.de. Einige dort erschienene Beiträge sind in dem neuen Buch des Netzwerks zu lesen. In dem von Ulrich Parzany herausgegebenen Band finden sich Aufsätze zu zahlreichen aktuellen Themen. Es geht um das Verhältnis des Christentums zum Judentum und zum Islam, um Themen aus der Sexualethik und zu Grundlagen der Reformation. Aber auch die Frage nach der Wahrheit im Zeitalter postmoderner Wahrheitsleugnung wird nicht ausgespart.

Die Autoren sind Gewährsleute für das Thema „Gesunde Lehre“. Unter ihnen befinden sich neben dem Herausgeber auch Landesbischof em. Prof. Dr. Gerhard Maier und der frühere Vorsitzende der Deutschen Evangelischen Allianz, Prof. Dr. Rolf Hille. Zahlreiche Professoren, Bibelschullehrer, Pfarrer und andere in der gemeindlichen Praxis bewährte Christen haben mit ihren Schriften dazu beigetragen, dass das Netzwerk ein weiteres Buch herausgeben kann, das Orientierung vermittelt und stärkt. ■

Ulrich Parzany *(Hrsg.)*
Gesunde Lehre – Texte aus dem Netzwerk Bibel und Bekenntnis,
96 Seiten.

Bestellungen über die KSBB, Postfach 1131, 91502 Ansbach, 09871-444-956, Mail: ksbb-bayern@gmx.net (Einzelpreis EUR 3,80, günstigere Preise bei größeren Stückzahlen)

Bekennen und leben: Gott allein die Ehre

3. Oktober 2018

Zum fünften Mal findet am 3. Oktober, dem Tag der deutschen Einheit, ein Christustag an verschiedenen Orten in Bayern statt. Dazu lädt der ABC in Verbindung mit weiteren Gemeinschaften und Kirchengemeinden ein. Das Motto des Impulstages lautet in diesem Jahr: „Bekennen und leben: Gott allein die Ehre“. Damit greifen die Organisatoren den reformatorischen Gedanken des „Soli Deo Gloria“ auf, der im Deutschen meist mit dem Satz „Gott allein die Ehre“ wiedergegeben wird. Wörtlich lautet die Übersetzung „Dem einzigen Gott die Ehre“. Entsprechend sollen zwei Fragen im Mittelpunkt der verschiedenen Veranstaltungen stehen: das Bekenntnis zur Einzigartigkeit Gottes, der sich in Jesus Christus geoffenbart hat, und die Frage, wie dieses Bekenntnis im Alltag gelebt werden kann.

Zum Programm des Christustags gehören Gottesdienste, Vorträge und Diskussionen. Beteiligt sind u.a. der indische Philosoph Vishal Mangalwadi, der frühere bayerische Ministerpräsident Dr. Günther Beckstein und der Sprecher des Netzwerks um Bibel und Bekenntnis, Ulrich Parzany. Der Christustag wird in Berg (Dekanat Hof), Lauf an der Pegnitz, Lichtenfels, München, Regensburg, Weiltingen (Dekanat Dinkelsbühl) und Wilhermsdorf (Dekanat Neustadt/Aisch) veranstaltet. Ein besonderes Highlight für Kinder ist der Kinder-Familien-Mitmach-Gottesdienst in Weiltingen unter Leitung des Liedermachers und Pfarrers Johannes M. Roth. ■

Weitere Termine

■ **20. - 22. Juli 2018**
Vater-Sohn-Wochenende *in Gosau am Dachstein, Leitung: Matthias Rapsch. Informationen unter www.promission-deutschland.de*

■ **2i 2018**
KSBB-Jahrestagung *in Rothenburg o.d. Tauber u.a. mit Helmut Matthies, Pfr. Dr. Bernhard Rothen und Prof. Dr. Harald Seubert Informationen unter www.ksbb-bayern.de*

■ **11. – 18. August 2018**
Familienerholungsfreizeit *in Neuendettelsau, mit Matthias und Ute Rapsch Informationen unter www.gesellschaft-fuer-mission.de*

■ **22. September 2018**
Busfahrt zum ***Marsch für das Leben*** *in Berlin mit Pfr. Martin Kühn, Mitfahrmöglichkeiten ab Forchheim, Heiligenstadt, Bayreuth, Münchberg oder nach Absprache. Informationen bei pfarrer.martin.kuehn@web.de*

Informationen zum Datenschutz

Von vielen Organisationen haben Sie in den vergangenen Wochen Informationen zum Datenschutz bekommen. Grund dafür ist das Inkrafttreten der EU-Datenschutzgrundverordnung. Wenn Sie diese ABC-Nachrichten per Post bekommen, können Sie am Adressaufkleber exakt die Daten sehen, die wir von Ihnen gespeichert haben. Wenn Sie aus unserem Verteiler gestrichen werden möchten, bitte wir um Rückmeldung (entweder mit dem nebenstehenden Abschnitt per Post oder per Mail: *info@abc-bayern.de*).

Auch wenn Sie keine Informationen mehr per Mail bekommen möchten, bitten wir um Rückmeldung. Die entsprechenden Mailadressen sind lediglich beim ABC gespeichert und werden nicht mit Dritten geteilt. Eine detailliertere Datenschutzerklärung können Sie unserer Internetseite ***www.abc-bayern.de*** entnehmen. Hier werden Sie auch über alle Rechte aufgeklärt, die Ihnen zustehen.

Wenn Sie die Arbeit des ABC unterstützen möchten, werden Sie doch Mitglied in unserem Freundeskreis. Gerne können Sie auch weitere Exemplare dieser ABC-Nachrichten zur Weiterverteilung anfordern – ebenfalls unter ***info@abc-bayern.de*** ■

Ich möchte den ABC unterstützen und trete dem ABC-Freundeskreis bei:

Name _____

Vorname _____

Adresse _____

_____

Telefon _____

Email-Adresse _____
(wichtig, um aktuelle Informationen kostengünstig versenden zu können)

Ich bin bereit, den ABC ☐ *monatlich* ☐ *jährlich*

mit EUR _____ *zu fördern. (fakultativ)*

☐ *Bitte nehmen Sie mich aus Ihrem Verteiler und streichen meine Daten.*

Meine / unsere Adresse hat sich geändert:

Name _____

Adresse _____

_____

Bitte senden Sie mir _____ *weitere Exemplare der ABC-Nachrichten.*

Ort, Datum _____ *2018*

_____
Unterschrift

Wir haben keinen Jesus Christus,
der Vorsitzender eines frommen Vereins ist,
sondern er ist der Herr der Welt,
der Kyrios der Ewigkeit.

Paul Deitenbeck (1912 - 2000)

Impressum *ABC-Nachrichten 2018.1 (ISSN 2197-9189)*

Herausgeber ABC – Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern e.V. ***www.abc-bayern.de***

Verantwortlich Till Roth (1. Vors.)
Dr.-Gustav-Woehrnitz-Weg 6, 97816 Lohr a. Main
Telefon 09352-871611

Redaktion Hans-Joachim Vieweger (2. Vors.)
Kleinhaderner Straße 30b, 80689 München
Telefon 089-7000 9188

Bankverbindung
IBAN ***DE10 5206 0410 0000 2975 18***
Evangelische Bank

Der ABC arbeitet auf ehrenamtlicher Basis. Alle Kosten, z.B. für diese ABC-Nachrichten, werden aus Spenden und Beiträgen der Mitgliedsgemeinschaften finanziert. Wir freuen uns über Ihre Unterstützung.

Fotonachweis: Fotolia (S. 1, 11, 21, 27, 32, 37, 39, 48), alle übrigen privat.